

AUSSTELLUNG

Pueblo en Armas

Bürgerkrieg und Revolution in Spanien 1936-1939



Die Ausstellung „Bürgerkrieg und Revolution in Spanien“ gibt einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse und beleuchtet drei Themenfelder näher:

- **Anarchismus** war eine tragende Säule im Widerstand gegen den Militärputsch, selten gab es umfangreichere Ansätze der Realisierung anarchistischer Konzepte
- **Internationale Freiwillige** kamen aus aller Welt und kämpften gemeinsam mit ihren spanischen GenossInnen bewaffnet gegen die Franquisten und den Faschismus
- **Frauen im spanischen Bürgerkrieg** kämpften gegen Putsch und Faschismus mit dem Gewehr in der Hand. Sie waren Ministerinnen, Agitatorinnen und viel mehr. Und doch wurden sie im Verlauf des Krieges wieder in traditionelle Rollen zurückgedrängt.

Die Ausstellung im Großformat A0:

Es handelt sich um 21 Tafeln auf PVC-LKW-Plane. Maße: 85x128 cm (BxH).

Aufhängung: 1m langes Alu-Rohr mit durchgezogener Schnur, zur Aufhängung als Bannerfahne.

Verpackung: in vier Rollen à 13 cm Durchmesser und 105cm Länge verpackt. Gewicht: 19,5kg.

Die Ausstellung als druckbare Zeitung bis DIN-A1 (PDF):

<https://sbk-ausstellung.spdns.org/>



Kontakt: sbk@feld22.de

Die Ausstellung darf frei, allerdings nur unverändert, kopiert sowie ausschließlich nicht-kommerziell verwendet werden.

Urheberrechtlich steht sie unter der Creative-Commons-Lizenz

"CC BY-NC-ND"

NC=nur nicht-kommerziell

ND=nur unverändert



Der vollständiger Text der Lizenz CC BY-NC-ND im WWW:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Zur Zeitung gehört dieses Deckblatt mit der Lizenz sowie die 21 Ausstellungstafeln. Sie ist juristisch untrennbarer Teil der Ausstellung. Das Deckblatt darf allerdings in der öffentlichen Präsentation vorübergehend entnommen werden.

Autor: "Urmel Nürnberg"



Spanien vor 1936

1. Die vier Problemfelder Spaniens

Spanien gehörte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den rückständigsten Gebieten Europas. Seine Rückständigkeit hat vier Gesichter:

• Die ideologische Macht der katholischen Kirche

Die katholische Kirche besaß in Spanien vor der Republik de facto ein Erziehungsmonopol, was zu einer Analphabetenrate von knapp 80% führte. Großgrundbesitz, Zeitungsverlage und Industriebeteiligungen rundeten ihre Macht in Spanien ab. Spaniens Katholizismus gehörte dabei zu den reaktionärsten Stützen der vielen antiliberalen Päpste. Die Zweite Republik versuchte ab 1931 der Macht der Kirche mit laizistischen Reformen zu begegnen. Der Jesuitenorden wurde aufgelöst, staatliche Schulen eingeführt und das Eigentum der Kirche staatlicher Kontrolle unterworfen. All diese Maßnahmen trugen dazu bei, dass die katholische Hierarchie in Spanien strikt antirepublikanisch eingestellt war.

• Die Einmischung des Militärs in die Politik

Das Militär hatte in Spanien spätestens seit dem Verlust der Kolonien in Übersee 1898 ausschließlich die innenpolitische Funktion der Niederschlagung von Aufständen. Die ihm daraus erwachsende Macht nahm der Militärapparat in 100 Jahren in knapp 50 „Pronunciamientos“ (Putsche) wahr. Den letzten Putsch dieser Art führte 1923 Primo de Rivera durch und errichtete eine siebenjährige Militärdiktatur. Er baute eine Militärakademie in Zaragoza auf, zu deren erstem Leiter ein junger General namens Francisco Franco ernannt wurde. Solche Einmischung des Militärs in die Politik führte zu einer außerordentlichen Aufblähung des Offizierskorps. Bei ca. 80.000 Soldaten verfügte das Militär 1931 über 800 Generäle. Auf acht Soldaten kam ein Offizier. Der Macht des Militärs versuchte die Republik ab 1931 mittels Reformen zu begegnen. Die Zahl der Offiziere wurde reduziert, die Militärverwaltung in der Kolonie in Marokko durch eine zivile ersetzt. Bereits 1932 kam es daher zu einem ersten Militärputsch reaktionärer Offiziere gegen die Republik.

• Regionalismus versus Zentralismus

Spanien war ein vorwiegend agrarisch strukturiertes Land. Industrialisiert waren nur wenige Randregionen wie das Baskenland, Asturien und Katalonien. Diese Situation führte zu permanenten Spannungen zwischen dem kastilischen Zentrum und den Regionen. So tendierten die Regionen eher zu Freihandel und Parlamentarismus, während das agrarische Zentrum unter Führung von Militär und Monarchie eher Autarkie und autoritäre Staatsformen befürwortete. Der Widerstand der Regionen hatte entscheidenden Anteil am Sturz der Diktatur Primo de Riveras und am Ende der Monarchie. Die Republik führte bereits 1932 für Katalonien ein Autonomiestatut ein, mit eigenem Parlament, für Euzkadi (Baskenland) liefen die Verhandlungen über das Autonomiestatut gerade an.

• Der spanische Großgrundbesitz

Die spanische Agrarstruktur hatte eine Besonderheit, die bis auf die Zeit der Reconquista zurückgeht. In den zuerst eroberten Gebieten Nordspaniens dominierten bäuerlicher Klein- und Mittelbesitz, während im später eroberten Land - grob gesprochen das ganze Gebiet südlich von Madrid - knapp die Hälfte des Landes sich in Händen von 50.000 meist adeligen Großgrundbesitzern befand. Auf deren Lati-fundien mußte das Gros der arbeitenden Bevölkerung ein karges Leben fristen. Für drei Millionen LandarbeiterInnen in kleinen Pueblos (Dörfern) bedeutete das bitterste Armut.

2. Widerstand in Spanien

Der Widerstand in Spanien hatte natürlich einen ganz anderen Charakter als in den stärker entwickelten Regionen Europas. Schon seit Jahrhunderten lief er stets in den gleichen Bahnen ab. Wenn ein Pueblo gegen die Obrigkeit rebellierte, hieß das: Ansässige Verwalter und Polizei wurden kurzerhand umgebracht, die Kirche als weithin sichtbares Symbol der Ordnung angezündet. Wenige Tage später marschierte dann das Militär auf und zerstörte oft das ganze Dorf. Mehrere solcher Pueblo-Aufstände jährlich gab es in Spanien bis 1936. Diese Form des Widerstands ist wohl einer der wichtigsten Gründe dafür, dass die spanische Arbeiterbewegung sich nicht wie im Rest Europas am Marxismus orientierte, sondern an anarchistischen Ideologien. Der Anarchismus entsprach eher ihren Lebenserfahrungen und ihrer Umwelt. Die sozialistische Orientierung führte in Spanien dagegen bis zur Republik beinahe ein Schattendasein.



Barcelona 1931: Gewerkschaftsmitglieder werden verhaftet



Februar 1936: Demonstration für die Amnestie der politischen Gefangenen

3. Die Republik

Als „La niña bonita“ (schönes Mädchen) wurde die Republik 1931 von der spanischen Bevölkerung begrüßt. Und zunächst hatte es den Anschein, als würde sie auch die längst notwendigen Reformen durchführen. Aber bereits nach zwei kurzen Jahren war der Traum schon wieder vorbei. Bei den Wahlen 1933 gewann ein Wahlblock aus Liberalen und Konservativen. Eine rechte Regierung wurde gebildet und die Reformen wieder rückgängig gemacht. Tragende Kraft dabei war die konservative Partei CEDA, die sich jedoch zunächst nicht selbst an der Regierung beteiligte. Als 1934 dann die CEDA in die Regierung eintrat, riefen Regionalisten, die sozialistische Gewerkschaft UGT und andere politische Kräfte zum Generalstreik auf. Einzig die große revolutionäre Kraft Spaniens, die anarchistische Gewerkschaft CNT, konnte sich lange nicht zu einer Teilnahme entschließen. Der Aufstand scheiterte, außer in Asturien, wo es den Gewerkschaften gelang, alte Feindschaften zu begraben und gemeinsam eine rote Republik auszurufen. Aber Asturien stand allein da. Der von der CEDA ins Kriegsministerium berufene General Franco organisierte die Niederschlagung des Aufstandes. 2.000 Tote und 30.000 Verhaftete hatte die Arbeiterbewegung zu beklagen. Das heißt franquistischer Terror.

Die Forderung nach Amnestie wurde daraufhin zum zentralen Thema der zu den Wahlen 1936 sich konstituierenden Volksfront. Stillschweigend ließ die CNT ihren bis dato üblichen Wahlboykottaufruf fallen.

Ergebnis: Die Volksfront errang die Macht. Von dem Moment an begannen, in Rücksprache mit Mussolini, die Pläne der Oligarchie aus Großgrundbesitzern, Kirche und Militär zur Durchführung eines Pronunciamientos. Falangistische Provokateure heizten die Situation zusätzlich an, indem sie sonntags mit Maschinengewehren in Madrid in Arbeitervierteln herumschossen. Am 17. Juli 1936 war es dann soweit: Der Putsch der Generäle brach los.

Der Putsch der Generäle

Am 17. Juli 1936 begann in Spanisch-Marokko der Aufstand der faschistischen Generäle. In den Tagen vom 18. - 20. Juli griff der Putsch, zu dem sich hohe Militärs, Faschisten und Monarchisten zusammengeschlossen hatten, auf ganz Spanien über. Der Plan der Putschisten, Spanien im Sturm auf zu erobern, scheiterte in Barcelona, Madrid, Málaga sowie in Katalonien, Zentralspanien und großen Teilen von Aragón, Asturien und im Baskenland am von den revolutionären ArbeiterInnen organisierten Widerstand.

Der Widerstand gegen die Aufständischen war, je nach Lage und dem Grad der Organisiertheit der ArbeiterInnen, in ganz Spanien vorhanden. Am meisten jedoch widersetzte sich Barcelona den Putschisten, wohl auch wegen der aus der langen Geschichte der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung gewonnenen Abneigung gegen das Militär.

Hier nun standen in den ersten Tagen des Aufstandes die ArbeiterInnen, von den anarchistischen Organisationen mobilisiert, mit allen möglichen Waffen, die sie aus ganz Spanien gestohlen oder enteignet hatten, auf den Straßen. Schlecht bewaffnet und ohne jegliche militärische Leitung warfen sie sich den aus den Kasernen strömenden Soldaten entgegen. Nach sehr verlustreichen Kämpfen gelang es ihnen die aufständischen Soldaten zurückzudrängen, die Kasernen zu erobern und den befehlshabenden General Goded gefangenzunehmen, der am 20. Juli seine Niederlage über Rundfunk öffentlich verkünden musste. Dieser Sieg hatte natürlich eine Initialwirkung auch auf andere Städte Spaniens, in denen die Kämpfe länger andauerten. In manchen Regionen wurde der Putsch auch dadurch vereitelt, dass sich die der Republik treu gebliebenen Einheiten von Polizei und Sturmgarde zusammen mit den ArbeiterInnen den Putschisten entgegenstellten.



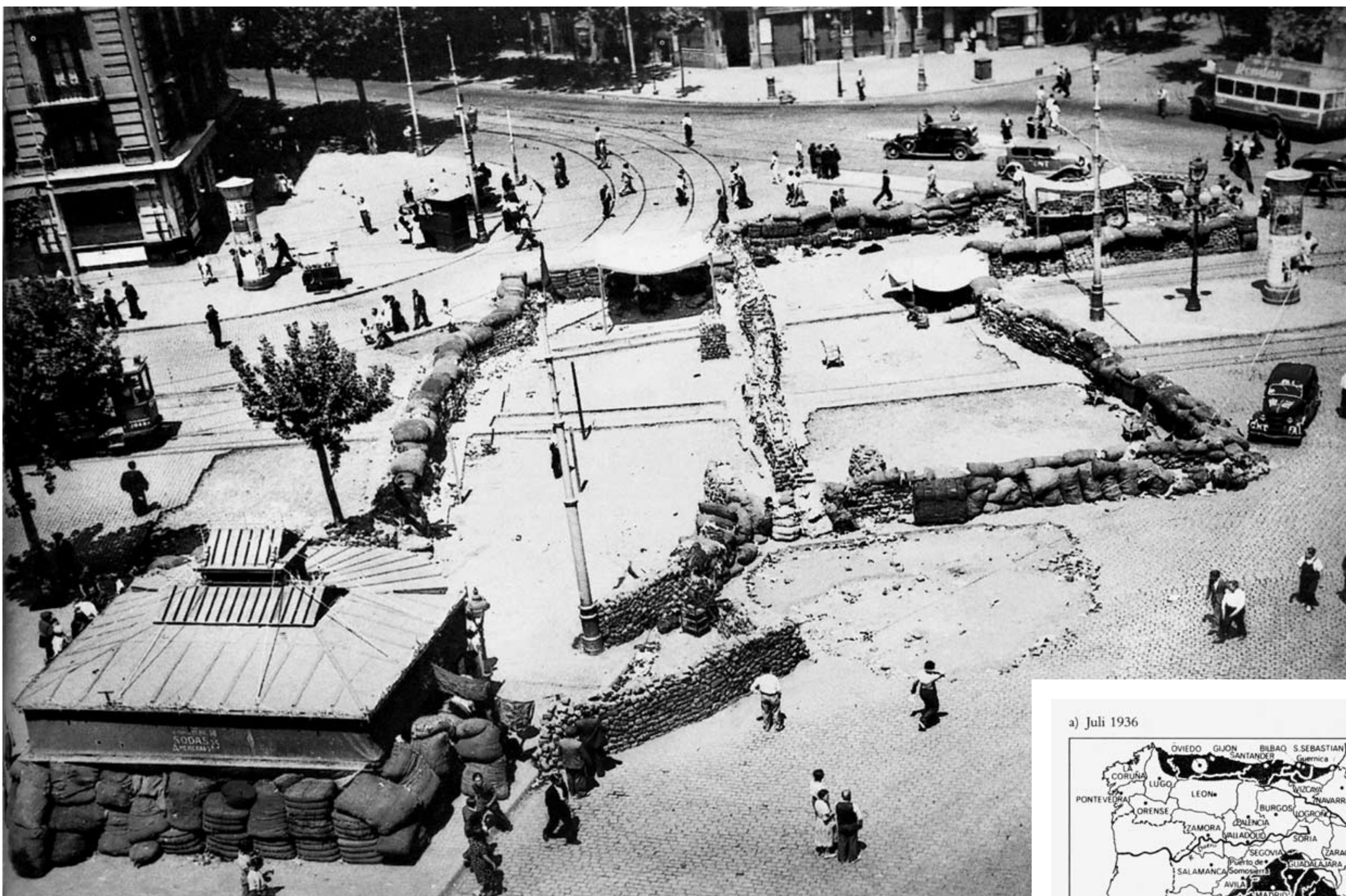
19.-20. Juli 1936: „Überdachte“ Barrikade

Die Matrosen, in höherem Grade politisiert und organisiert als z. B. die LandarbeiterInnen, hatten einen großen Teil zur Bekämpfung des Putsches dadurch geleistet, dass sie die Pläne ihrer putschenden Offiziere ständig weiterleiteten und ganze Marineschiffe in ihre Gewalt brachten, als diese von Marokko aus Kriegsmaterial nach Spanien bringen sollten.

Diese Siege der revolutionären Arbeiterschaft hatten weitreichende Konsequenzen. Überall da, wo sie siegten, setzte ein tiefgreifender Prozess der Revolutionierung der Gesellschaft ein. Fabriken wurden enteignet, die Landarbeiter-

Innen schlossen sich zu Kollektiven zusammen und die zivile Verwaltung wurde von ArbeiterInnenräten ausgeübt. Die Republik hatte ihre Staatsgewalt verloren. Die Macht lag vollständig in den Händen der ArbeiterInnen und ihrer Organisationen.

Nachdem dies geleistet war, schlossen sich die ArbeiterInnen zu Milizen zusammen und zogen nach Westen, nach Aragón, um die Provinzen und Städte dort von den FaschistInnen zu befreien. So zog bereits am 24. Juli, nur sieben Tage nach Ausbruch des Putsches, die Kolonne Durrutis von Barcelona aus an die Front.



Barcelona 20. Juli 1936: Barrikaden auf dem Plaza de Chicago

a) Juli 1936



Kriegsverlauf 1936/37

Der Abwehrkampf der Milizen

In den ersten Kriegsmonaten wurde der Kampf gegen die Putschisten hauptsächlich von den aus den revolutionären Gewerkschaften und Parteien rekrutierten Milizen getragen. Bereits im September 1936 beschloss die Regierung aus den Milizen eine reguläre Volksarmee zu bilden. Dies hatte zur Folge, dass Frauen nicht mehr kämpfen durften und die Hierarchisierung der Milizen einsetzte. Damit wurden erste revolutionäre Errungenschaften aufgegeben. Widerstand gegen diese Militarisierung war vorhanden, beschränkte sich jedoch auf ein paar wenige Kolonnen der AnarchistInnen und der POUM (Vereinigte Marxistische Arbeiterpartei). Im Oktober gründeten sich in Albacete die Internationalen Brigaden, die sofort in die Volksarmee eingegliedert wurden.

Der Kampf um Madrid

Eine klare Frontlinie entwickelte sich erst gegen Ende 1936. Zunächst setzten die Franquisten alles daran, Madrid einzunehmen. Im September begannen sie verstärkt auf die Hauptstadt zu marschieren. Eine beispiellose Mobilisierung zur Verteidigung Madrids setzte ein. Die Bevölkerung von Madrid organisierte die Verteidigung ihrer Stadt. Im November zog die Regierung von Madrid nach Valencia. Da Madrid, trotz direkter Angriffe im November und Dezember nicht eingenommen werden konnte, versuchten die Putschisten die Stadt zu umzingeln und sie auf diese Weise in ihre Hände zu bekommen.

Doch auch dieser Plan misslang. Madrid konnte sich bis zum April 1939 halten. Die Faschisten mussten im März 1937 bei Guadalajara eine schwere Niederlage ertragen, die für das republikanische Spanien von enormer Wichtigkeit war.

Die Maieignisse in Barcelona

Die Maitage des Jahres 1937 läuteten die Sterbestunde der Revolution ein. Allen Beteiligten kündigten sie die kommende politische Niederlage an, und einigen der revolutionären Führer verhiessen sie den Tod.

Der Konflikt zwischen AnarchistInnen und POUM einerseits und der katalanischen Regierung und der kommunistischen PSUC andererseits explodierte als Regierungstruppen das von der CNT besetzte Telefonamt von Barcelona stürmen wollten. Die Folge waren heftige Kämpfe in den Straßen. Das Ziel der PSUC und der katalanischen Regierung war es, die Macht der AnarchistInnen zurückzudrängen und den revolutionären Errungenschaften Einhalt zu gebieten. Die Maieignisse gewannen so den Charakter eines Putsches, dessen Ziel es war, die bürgerlichen Kräfte zu stärken, um die alte Ordnung wiederherzustellen.

Die Maieignisse hatten zur Folge, dass die CNT die katalanische Regierung verließ und ihr Einfluss zurückgedrängt wurde. Die POUM wurde verboten, kriminalisiert und verfolgt. Sie arbeitete illegal weiter, was einige ihrer Mitglieder das Leben kostete. Die teilweise gewaltsame Auflösung kollektiver Betriebe und die Entwaffnung revolutionärer ArbeiterInnen begann mit den Maieignissen, die einen Wendepunkt in der Spanischen Revolution darstellten.



Kinder im zerstörten Madrid während der Belagerung

Die Eroberung des Nordens

Im Laufe des Jahres 37 eroberten die Franco-Truppen den Norden Spaniens - das Baskenland und Asturien. Diese beiden Regionen unterschieden sich darin, dass im Baskenland eine eher konservative und in Asturien eine revolutionäre Haltung vorherrschte. Während im Baskenland die Rechte und vor allem Privilegien der Gläubigen weitgehend unangetastet blieben, war in Asturien versucht worden, anarchistische Grundsätze zu verwirklichen.

Durch diese diametral entgegengesetzten politischen Systeme wurde den FaschistInnen die Eroberung erleichtert, da eine gemeinsame und somit wirksame Verteidigung nahezu unmöglich war. Aufgrund einer guten wirtschaftlichen Situation hätte im Norden eine für die Revolution wichtige Rüstungsindustrie entstehen können. Auch dies scheiterte. Für die FaschistInnen versprach die Eroberung des Nordens einen für die Weiterführung des Krieges entscheidenden, wirtschaftlichen Vorteil. Im Norden lag der größte Teil der spanischen Eisenerzvorkommen, ein Exportgut, das für künftige internationale Verhandlungen von Bedeutung war.

Die faschistische Offensive begann im Baskenland, woran die deutsche Legion Condor maßgeblich beteiligt war. Der republikanische Verteidigungsgürtel „Eiserner Ring“ und die katholische Hauptstadt des Baskenlands Guernica wurden durch massive Luftangriffe dieser Legion schwer zerstört. Trotz der drohenden Niederlage versuchten AnarchistInnen das Baskenland bis zuletzt zu verteidigen, bis sie schließlich von kapitulierenden Basken entwaffnet und verhaftet wurden.

Noch einmal versuchten die RepublikanerInnen mit allen Mitteln, die Eroberung des Nordens durch eine republikanische Offensive aufzuhalten. Ziel war es, die nationalistische Armee aufzuspalten, anzugreifen und sie so zum Rückzug zu zwingen. Dafür wurden eine Armee von ca. 50.000 Republikanern und starkes Artillerieaufgebot mobilisiert. Anfängliche Erfolge waren äußerst kurzlebig. Schon nach zwei Tagen starteten die Faschisten eine erfolgreiche Gegenoffensive. Nachdem wichtige Verteidigungsstellungen gefallen und Städte erobert waren, kapitulierte das Baskenland. Kurze Zeit später wurde auch Asturien, das bis zuletzt erbittert verteidigt worden war, von den Faschisten besetzt.

Für das Franco-Lager war die Eroberung des Nordens der erste große Sieg nach der Verschiebung der Kampfsituation von Madrid. In zweifacher Hinsicht gewann die Eroberung an Bedeutung. Zum einen fiel Franco das einzige Gebiet in die Hände, in dem RepublikanerInnen eine Kriegsindustrie hätten aufbauen können. Zum anderen zeigte sich die Überlegenheit der nationalistischen Armee über die gespaltenen und unzureichend bewaffneten baskischen und asturischen Kampfeinheiten. Die Franco-Truppen hatten somit ihre auseinanderliegenden Gebiete zu einem einheitlich zusammenhängenden Gebiet vereint.

Die Republikanische Offensive bei Teruel

Trotz der bisher erfolglosen Angriffe der Nationalisten sollte Madrid durch eine weitere Offensive erobert werden. Dabei wollte Franco seine Truppen- und Materialüberlegenheit ausnutzen. So beschloss die republikanische Führung im Dezember 1937, der Offensive auf Madrid zuvorzukommen und ihrerseits einen Angriff gegen das zu diesem Zeitpunkt schwach besetzte Teruel durchzuführen. Die republikanischen Truppen drangen schnell vor und besetzten strategisch wichtige Punkte. Nach diesen Verlusten unterstützten die Faschisten ihre Truppen durch Einheiten von der Aragónfront. Beide Seiten setzten starke Kräfte und neues Kriegsmaterial ein. Die Zahl der an der Schlacht Beteiligten wurde auf 180.000 geschätzt. Schließlich ergaben sich die Besetzer Teruels und so konnten zum ersten Mal republikanische Einheiten eine größere Stadt zurückerobern. Getrübt wurde der Erfolg allerdings dadurch, dass durch die in der Stadt ausgetragenen Kämpfe Teruel einem Trümmerhaufen glich. So lässt sich feststellen, dass die Offensive auf Teruel von großer strategischer Bedeutung war, da nicht nur die Offensive glückte, sondern es zusätzlich gelang die faschistischen Truppen von Madrid wegzumanövrieren. Im weiteren Verlauf des Bürgerkriegs blieb Madrid von faschistischen Angriffen verschont.



Kriegsverlauf 1938/39



Republikanische Soldaten an der Ebro-Front



Bergung eines Verletzten an der Aragón-Front

Der Zusammenbruch der Aragón-Front im März 1938

Für den Verlauf des Bürgerkriegs hatte die Franco-Offensive in Aragón eine entscheidende Rolle gespielt, was sich nach dem Zusammenbruch in militärischen und politischen Krisen ausdrückte. Durch den Zeitpunkt der Reorganisierung der Truppen auf republikanischer Seite hatten sich die faschistischen Truppen einen günstigen Zeitpunkt der Offensive gesetzt, da eine organisierte Verteidigung der Republikaner nur vereinzelt oder verspätet möglich war. So unterschied sich dieser Angriff von den zuletzt langwierigen Grabenkämpfen dadurch, dass die Faschisten ihre motorisierten Einheiten besser einsetzen konnten. Dies war auf die chaotische Situation der republikanischen Kräfte zurückzuführen und machte somit eine massive Offensivaktion der Faschisten möglich. Mit dem Zusammenbruch der Aragónfront gelang es den Faschisten, die Republik zu spalten und den strategisch wichtigen Abschnitt bei Vinaroz an der Mittelmeerküste zu besetzen.

Die Schlacht am Ebro

Nach der verhängnisvollen Niederlage in Aragón und der damit verbundenen Abschnürung Kataloniens war kaum anzunehmen, dass in dieser ausweglosen Situation noch eine republikanische Gegenoffensive stattfinden konnte. Weder die Franquisten noch die Presse im In- und Ausland rechneten zu diesem Zeitpunkt mit einer Offensive. Gerade deshalb war es zumindest von lokaler Bedeutung, am Fluss Ebro einen Teilerfolg zu erzielen. Wie schon in zahlreichen anderen Schlachten beteiligten sich am Ebro die Internationalen Brigaden und trugen somit entscheidend zur Verstärkung des republikanischen Widerstands bei.

Um das Vorhaben, die von den FaschistInnen besetzten Gebiete zurückzuerobern, zu verwirklichen, war es eine notwendige Voraussetzung, größere Truppeneinheiten und schweres Material über den Ebro zu transportieren. Aufgrund von strategischen und taktischen Überlegungen gelang es, mit der unter großen Anstrengungen verbundenen Überquerung des Ebro und der Rückeroberung der besetzten Gebiete die Faschisten zurückzuschlagen. So war es anfangs möglich, trotz schwerer Luftangriffe seitens der Putschisten die Stellungen zu halten. Nachdem die nationalistische Armee schwere Verluste erlitten hatte, wurde diese durch große Truppeneinheiten aus den Ostgebieten verstärkt, und es deutete sich eine Zermürbungsschlacht an, die im Laufe der Zeit aufgrund einer ungenügenden Ausrüstung zwangsläufig verloren werden musste. Selbst ein erbitterter republikanischer Widerstand konnte es nicht abwenden, dass die eroberten Stellungen nach und nach fielen, bis schließlich eine Großoffensive die letzten „Überreste“ der republikanischen Armee überrannte.

In der verlorenen Entscheidungsschlacht am Ebro hatten die RepublikanerInnen große Verluste hinzunehmen, was für den Ausgang des Bürgerkrieges und das Bestehen der spanischen Republik von entscheidender Bedeutung war.

Die Eroberung Kataloniens durch die Franco-Truppen

Mit der Schlacht am Ebro war bereits eine Vorentscheidung für den Ausgang der Revolution gefallen. Nach dem Sieg griffen die Franco-Truppen nun Katalonien an.

Das wirtschaftliche Leben war in Katalonien schon fast zum Erliegen gekommen. Dies lag unter anderem an der feindseligen Haltung des Auslands, dem blockadebedingten Schrumpfen des Handels, der Zahlungsmittelknappheit und der immer knapper werdenden Einfuhr. Die dadurch bedingte Rohstoffknappheit ließ die Produktion nahezu unmöglich werden. Auch die landwirtschaftliche Kollektivierung war am Scheitern, da viele Bauern an der Front kämpften und/oder ihre Erzeugnisse nicht teilen wollten. Somit bot die Versorgungslage in ganz Katalonien ein verheerendes Bild.

Nach der erschöpfenden Schlacht am Ebro war für die RepublikanerInnen ein offensives Vorgehen gegen die Franco-Truppen aufgrund der wenigen noch kampfbereiten Einheiten und des ungeheuren Materialmangels nicht mehr möglich. Franco mobilisierte für den Angriff auf Katalonien bis zu 350.000 Soldaten. Mit diesem riesigen Aufwand wurde jeglicher Widerstand der republikanischen Seite im Keim erstickt. Der Zusammenbruch der republikanischen Armee war unausweichlich - er erfolgte in den ersten Januartagen 1939. Kurze Zeit später mussten auch in Barcelona die RepublikanerInnen den Franquisten weichen.

Schon vor dem Angriff auf Barcelona war die Lage in dieser Stadt erschreckend. Unzählige Menschen waren hierhin geflohen, um Schutz vor den Faschisten zu suchen. Die Lebensmittelversorgung war nicht mehr gewährleistet, überall herrschte Hunger.

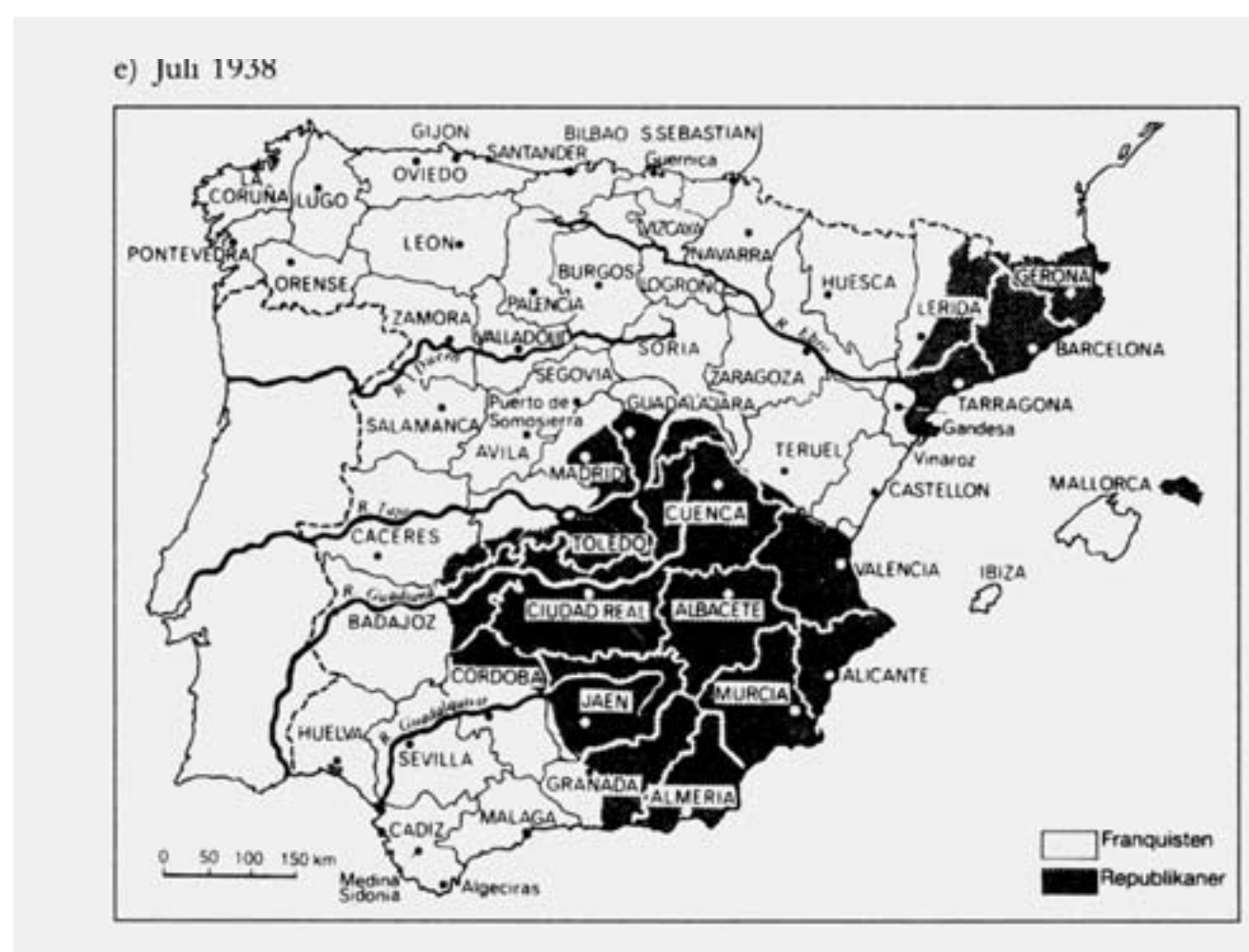
Barcelona fiel den FaschistInnen am 26. Januar 1939 widerstandslos in die Hände. Die widerstandslose Preisgabe hatte eine verheerende Wirkung auf die Stimmung der Bevölkerung und der noch kämpfenden republikanischen Einheiten in ganz Spanien. Mit dem Fall Barcelonas setzte das Ende der Republik ein.

Nach dem Fall Kataloniens flohen unzählige Menschen in Angst und Panik zur französischen Grenze. Das Republikanische Kommando in Frankreich hatte mit der französischen Regierung ausgehandelt, dass alle Neuankömmlinge vom Augenblick des Grenzübertritts an als Zivilpersonen behandelt wurden. Für die Flüchtlinge begann die Leidenszeit des Exils. Im Prinzip wurde den besiegten Republikanern Asyl gewährt, aber die französischen Behörden setzten das Prinzip nur widerwillig in die Praxis um.

Madrid - das Ende

In Toulouse hatte sich eine kommunistische Exilregierung um Juan Negrín gebildet, die über das weitere Vorgehen beriet. Sie entschloss sich, nach Spanien zurückzukehren, in der Hoffnung, durch einen möglichst langen Widerstand eine bedingungslose Kapitulation zu vermeiden und Franco zu Verhandlungen zu bewegen. Segismundo Casado, Republikaner und scharfer Gegner der kommunistischen Partei, hielt einen weiteren militärischen Widerstand für nicht tragbar. Mit Hilfe der AnarchistInnen wollte er die kommunistische Regierung stürzen. Die CNT unterstützte Negrín, konnte sich aber gegenüber der FAI, die radikalere Positionen vertrat, nicht durchsetzen. Eine VerteidigungsJunta wurde gebildet. Verhandlungen zwischen den Lagern scheiterten, die Fronten innerhalb der republikanischen Seite verhärteten sich. In Madrid kämpften republikanische Einheiten nun auch gegeneinander. Dieser „Bruderzwist“ sollte über 2.000 Tote fordern.

Ein Drei-Fronten-Kampf brach aus. KommunistInnen kämpften gegen die Truppen um Casado, und Franco-Truppen gegen beide. Schließlich war der Verteidigungsausschuss gezwungen, Franco die Kapitulation anzubieten. Am 28. März 1939 besetzen die Franco-Truppen Madrid und am 1. 4. 1939 wurde der Bürgerkrieg von Franco für beendet erklärt. Die Revolution war gescheitert.



Die Opfer des Spanischen Bürgerkriegs



Flucht vor den Franquisten nach der Eroberung Kataloniens



Flüchtlinge an der französischen Grenze

Der Spanische Bürgerkrieg hat bis zu einer Million Menschen das Leben gekostet: knapp eine viertel Million Tote durch direkte Kampfhandlungen; eine weitere viertel Million starb in der Folge von Hunger und Krankheit in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg. Die übrigen wurden Opfer politischer Säuberungen in Spanien während und kurz nach dem Bürgerkrieg. Dabei werden für die republikanische Seite bis zu 100.000 aus politischen Gründen Ermordete angegeben. Etwas höher ist die Zahl der Opfer des franquistischen Terrors während des Bürgerkriegs. Doch damit war der Krieg für Franco noch lange nicht beendet. 300.000 Menschen wurden in Franco-Spanien alleine im ersten Jahrzehnt nach dem Bürgerkrieg mit oder ohne Gerichtsurteil ermordet. Nicht vergessen werden dürfen bei solchen Zahlen aber auch noch die insgesamt über eine Million politischer Gefangene, die viele Jahre unter unmenschlichen Bedingungen in franquistischen Lagern saßen.

Spanische Flüchtlinge und EmigrantInnen

Etwa 450.000 republikanische SpanierInnen flüchteten im Februar 1939 über die katalanische Grenze nach Frankreich. Ende 1939 kehrten ungefähr 200.000 dieser Flüchtlinge nach Spanien zurück, die restlichen blieben EmigrantInnen. Der Großteil davon lebte in Frankreich. In der Folgezeit schlossen sich etwa 15.000 junge Veteranen der französischen Fremdenlegion an und ungefähr 14.000 dienten im Feldzug von 1939-40 in der regulären französischen Armee. Zwischen 40.000 und 60.000 beteiligten sich am französischen Widerstand gegen Nazi-Deutschland. Während des Zweiten Weltkriegs fielen ca. 6.000 von ihnen im Kampf, annähernd 20.000 starben in deutschen Konzentrationslagern. Die Sowjetunion nahm ungefähr 6.000 Flüchtlinge (darunter 2.000 Kinder) auf. Zwischen 1939 und 1942 erreichten 15.000 – 20.000 EmigrantInnen Lateinamerika, ca. die Hälfte wurde von Mexico aufgenommen.

Widerstand gegen Franco

Der militante Widerstand

Mit der Eroberung von Madrid im April 1939 war der Bürgerkrieg für viele SpanierInnen nicht beendet. Abgelegene Dörfer in Asturien und Andalusien leisteten bis in den Zweiten Weltkrieg hinein Widerstand. Als dörflicher Widerstand nicht mehr möglich war, gingen ganze Gruppen zu Guerilla-Aktionen über. Anschläge auf Verkehrsverbindungen oder andere öffentliche Einrichtungen bis hin zu Attentaten auf Franco waren zahllos. Züge und Busse in allen Gebirgsgebieten führten bis in die 50er Jahre stets bewaffnete Wachen mit sich. 1944 überschritten etwa 5.000 republikanische Veteranen, die sich mit der französischen Résistance zusammengetan hatten, die Grenze, wurden aber zurückgeschlagen. Ein Teil verblieb in Spanien und beteiligte sich weiter an Guerilla-Aktionen.

Im weiteren Verlauf organisierten sich Guerillas in der CNT, ETA, PCE und GRAPO. Sie leisteten bis zum Ende der franquistischen Diktatur militanten Widerstand. Die spektakulärste Aktion war das erfolgreiche Attentat der ETA auf Premierminister Carrero Blanco am 20.12.1973, dessen Auto in die Luft gesprengt wurde.

Die ArbeiterInnenbewegung

Streik und autonome Organisation waren in Franco-Spanien verboten. Rigid verfolgte die franquistische Diktatur alle Ansätze einer Gewerkschaftsbewegung. Zwischen 1940 und 1952 wurden beispielsweise zehn Nationalkomitees der CNT aufgelöst. Dies zeigt die Schwierigkeiten illegaler Gewerkschaftsarbeit. Als erstes gingen daher die KommunistInnen zu einer neuen Form der Organisation über. Statt Beschränkung auf Illegalität versuchten die Comisiones Obreras (CCOO) halblegal die falangistischen Syndikate zu unterwandern, um auf diesem Weg ArbeiterInneninteressen durchzusetzen. Gleichzeitig entwickelte sich studentischer Protest gegen die brutale Militärdiktatur Francos. Anhaltender Widerstand von StudentInnen und ArbeiterInnen, aber auch das Abrücken der Franco stützenden Kräfte z. B. aus der katholischen Kirche, setzten das franquistische Regime seit den 60er Jahren gehörig unter Druck. Es krachte an allen Ecken und Enden. Nur die Person Franco hielt es noch zusammen.

Am 19. November 1975 starb Franco – unverdienterweise im Bett.



Faschistisches Eingreifen



León: Freiwillige der deutschen Legion Condor stehen vor Franco stramm.

Die Ursprünge und Gründe des Bürgerkriegs sind im wesentlichen innerhalb Spaniens zu finden. Die Internationalisierung des Kampfes hat aber seine Dauer, seinen Verlauf und seinen Ausgang maßgeblich mitbestimmt. Kriegsentscheidenden Charakter hatte vor allem das Eingreifen der NationalsozialistInnen und der italienischen FaschistInnen. Im Vergleich hierzu war die materielle Hilfe anderer Länder für die PutschistInnen unbedeutend.

Die NationalsozialistInnen stellten ihr Engagement für die PutschistInnen unter Franco in ihrer Propaganda als einen ideologischen Kampf gegen den weltbedrohenden Bolschewismus dar, doch war die Suche nach Vorteilen für das Deutsche Reich ein viel wichtigerer Grund. Wirtschafts- und bündnispolitische sowie militärstrategische Erwägungen waren ausschlaggebend, so z. B. die Versorgung des Reiches mit für die Rüstung wichtigen Rohstoffen.

Schon eine Woche nach Ausbruch des Aufstandes der Generäle, also am 25. Juli 1936, entschied Hitler, Franco Hilfe zu leisten. Nur mit gelieferten JU 52-Transportflugzeugen war es Franco möglich, mit seiner Afrika-Armee von Marokko nach Südspanien zu gelangen. Neben einer Militärhilfe von ca. 230 Mio. Reichsmark steht die Legion Condor für das deutsche Eingreifen in Spanien: insgesamt ca. 700 Flugzeuge und 19.000 Piloten, Techniker und Ausbilder, die ab 1937 an allen größeren Kämpfen beteiligt waren und dabei Bomben mit insgesamt 21. Mio. Tonnen Sprengkraft auf Spanien geworfen haben. Ein Teil dieser Bombenlast verwüstete beim ersten großen Luftangriff auf die Zivilbevölkerung am 26. April 1937 die baskische Stadt Guernica und veranlasste Pablo Picasso zu seinem berühmten Protestgemälde.

Noch viel früher hatten italienische FaschistInnen unter Mussolini Kontakt zu spanischen FaschistInnen um José Antonio Primo de Rivera. Obwohl viel umfangreicher als die deutsche Unterstützung, wurde das italienische Eingreifen in der internationalen Öffentlichkeit damals wie heute weniger beachtet. Neben einer diffusen Idee von einem italienisch beherrschten Mittelmeerraum (Mare Nostrum) standen innenpolitische Gründe und das Stabilisieren ihrer eigenen Macht in Italien hinter der Einmischungspolitik Mussolinis.

Ab Januar 1937 kämpften zeitweise bis zu 70.000 italienische Soldaten und faschistische Milizionäre auf franquistischer Seite. Auch die finanzielle und materielle Unterstützung war erheblich, doch im Gegensatz zu den Deutschen verlangten die ItalienerInnen kaum Gegenleistungen wie z. B. Schürfrechte oder Handelsmonopole.

Trotz dieser massiven Unterstützung nahmen die NationalsozialistInnen und italienischen FaschistInnen, verglichen mit der UdSSR in der republikanischen Zone, relativ wenig Einfluss auf die innenpolitischen Entscheidungen des Franco-Regimes, da ihr Hauptziel die Verhinderung des republikanischen Sieges darstellte. In diesem Vorhaben wurden sie nicht entscheidend von den Westmächten gestört, wie die mangelhafte Umsetzung des Londoner Abkommens von 1936 zur Nichteinmischung zeigt, welche eine sehr einseitige Unterstützung der nationalistischen Aufständischen ermöglichte.

An Planung und Vorbereitung des Aufstandes waren Italien und Deutschland zwar nicht maßgeblich beteiligt, doch setzte sehr bald nach dem 18. Juli 1936 eine umfangreiche Hilfe für die franquistische Seite ein. Ohne diese Unterstützung wäre der Sieg Francos über die Republik und ihre sozialen Ideale nicht möglich gewesen.



November 1936: Faschistische Bombardierung Madrids



Republikanische Fliegerabwehr

Einmischung / Nichteinmischung

USA

Die USA teilten von Anfang an die Politik der Nichteinmischung seitens der westlichen Demokratien. Am 5.8.1936 verkündete Roosevelt ein „moralisches Embargo“ über Kriegsgüter, die nach Spanien exportiert werden sollten. Später mussten sogar alle Exporte nach Spanien angemeldet werden. Betrachtet mensch jedoch die Handhabung dieses Embargos, dann wird schnell klar, dass Exporte in das republikanische Gebiet weitaus häufiger untersagt wurden, als jene in das franquistische Gebiet. Gerade die US-amerikanischen Großkonzerne Ford, General Motors und Texaco bekamen keinerlei Steine in den Weg gelegt ihre „zivilen“ Güter an Franco zu liefern. Texacos Öl ermöglichte so den schnellen Vormarsch der Putschisten zu Beginn des Krieges und die Fahrzeuge von General Motors und Ford stabilisierten in nicht unerheblichem Maße Francos Kriegsglück. Damit zeigt sich zumindest auf wirtschaftlichem Gebiet eine deutliche Bevorzugung der Putschisten. Auf diplomatischem Gebiet warteten die USA anständigerweise immerhin bis nach Ende des Bürgerkriegs, um Francos Diktatur anzuerkennen.

Mexiko

Bereits wenige Tage nach dem Putsch erklärte die damals noch revolutionäre Regierung von Mexiko ihre uneingeschränkte Solidarität mit der spanischen Republik und lieferte unverzüglich Waffen, ohne dass über den Preis verhandelt worden wäre. Solch demonstrative Solidarität wirkte angesichts der Verweigerungshaltung der westlichen Demokratien wie wahrer Balsam. Mexikos Hilfe dauerte ununterbrochen den ganzen Bürgerkrieg an, es lieferte Waffen, kaufte Waffen bei internationalen Waffenhändlern und stellte der Republik seinen diplomatischen Apparat in aller Welt zur Verfügung. Allerdings stieß Mexiko dabei bald an seine Grenzen: Es war nicht produktiv genug, um die Republik mit ausreichend Waffen zu versorgen, Waffenkäufe scheiterten an mangelnder Einbindung in den internationalen Finanzmarkt und schließlich übten die USA außenpolitischen Druck aus. Trotzdem gehört Mexiko zu den wenigen Ländern der Welt, die Francos Diktatur niemals anerkannten.

Portugal

Seit 1933 herrschte in Portugal ein Ständestaat nach faschistischem Vorbild. Spätestens seitdem war Portugal ein sicherer Rückzugsort putschender spanischer Generäle. Von Beginn des Bürgerkriegs an stellte Portugal seinen diplomatischen Corps, seine Verkehrswege, den ganzen militärischen „Estado novo“ in den Dienst der Sache der PutschistInnen. Portugal gewährte die ersten Kredite, es war militärisches Operationsgebiet der PutschistInnen und griff sogar selbst aktiv ins Kampfgeschehen ein. In Lissabon wurde die erste franquistische Botschaft eröffnet und es war ein Tummelplatz internationaler Waffenhändler. Portugals wichtigste Hilfe an die Putschisten bestand jedoch darin, dass sie regelmäßig Waffentransporte aus Deutschland anlanden konnten und folglich die kriegsentscheidenden deutschen Waffen Franco sicher und zuverlässig erreichten.

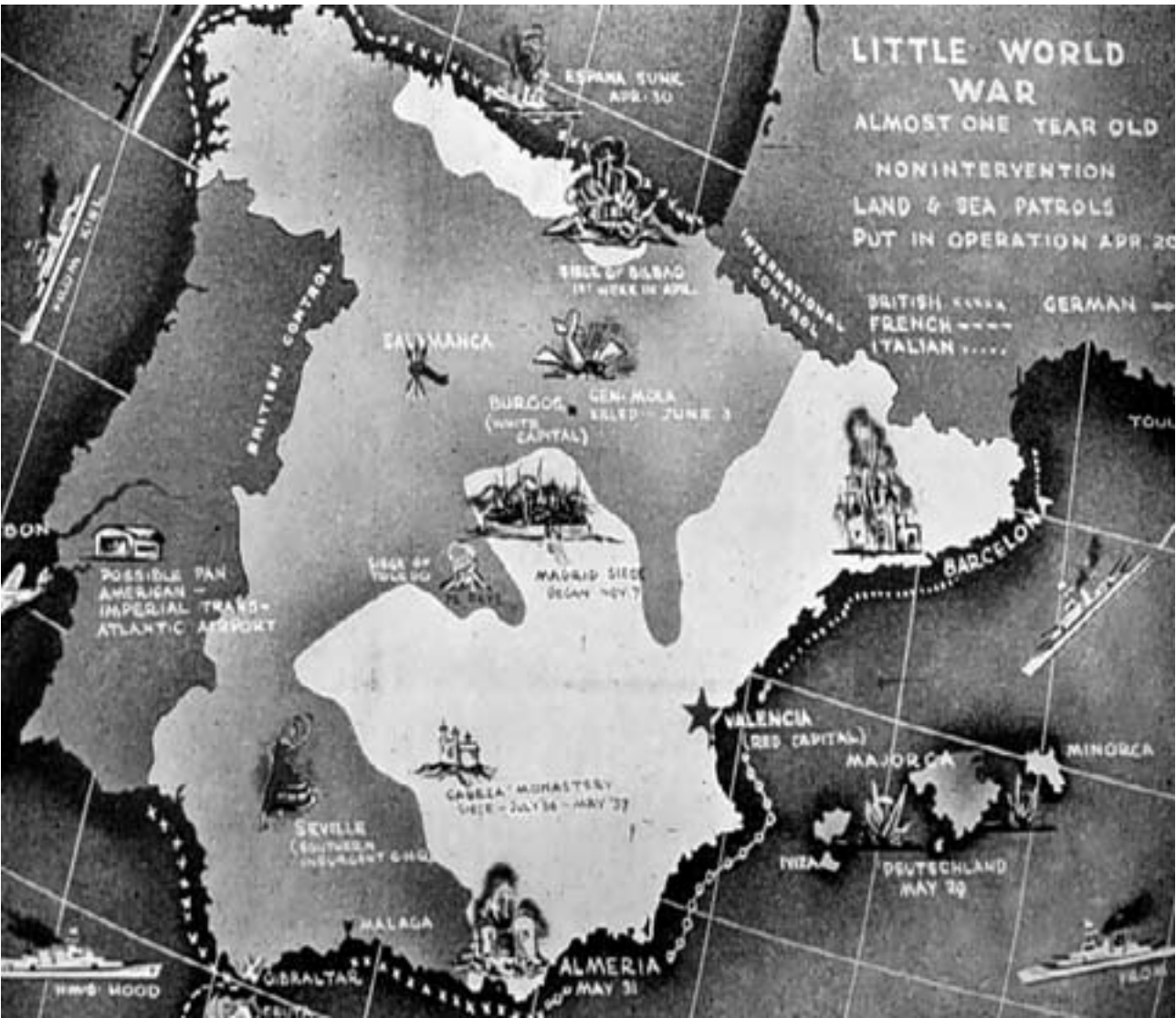
Großbritannien

Das britische Kapital hatte zwei bedeutende Interessenssphären in Spanien: die Minen der Rio-Tinto-Company in Andalusien und die Handelsbeziehung zum Baskenland. Als die Generäle putschten, entschloss sich die britische Regierung zunächst einmal abzuwarten. Noch während sie wartete, gelang Franco die Eroberung Andalusiens. Damit befanden sich beide britische Interessenssphären in unterschiedlichen Lagern. Das ist der ökonomische Hintergrund der Nichteinmischung, durch die Großbritannien sowohl seine Schürfrechte im franquistischen Gebiet als auch die Handelsbeziehungen zum Baskenland sicherte. Nach der Eroberung des Nordens 1937 befanden sich dann beide Interessenssphären im franquistischen Gebiet. Die Londoner Börse reagierte prompt auf die neue Situation: Während die republikanische Peseta verfiel, blieb die franquistische Peseta erstaunlich stabil. Als auf den Schlachtfeldern der Bürgerkrieg tobte, war er an den internationalen Börsen längst zugunsten Francos entschieden. Bereits im Herbst 1937 schickte Großbritannien einen Handelsattaché zu Franco. Aus Rücksicht auf Frankreich verzögerte sich zwar die offizielle Anerkennung bis Februar 1939, aber selbst damit ist Großbritannien noch immer die erste Demokratie, die Franco anerkannte.

Frankreich

Bereits am Tag des Putsches bat Spaniens Volksfrontregierung die französische Volksfrontregierung um Hilfe. Ministerpräsident Blum sagte Hilfe zu, und stellte ein erstes Kontingent an Waffen für die Republik zusammen. Aus Rücksicht auf Großbritannien wurde die Lieferung wenige Tage später wieder gestoppt. Ein Teil erreichte aber trotzdem Spanien, weil Flieger desertierten und ihre Maschinen der spanischen Republik zur Verfügung stellten. Als im Sommer 1936 die ersten Waffenlieferungen Deutschlands und Italiens an die Putschisten bekannt wurden, reagierte die französische Regierung, indem sie die Grenze nach Spanien schloss und ein internationales Nichteinmischungskomitee vorschlug, um eine Ausbreitung des Spanischen Bürgerkrieges auf Europa zu verhindern. Eingeklemmt zwischen heimlichen Waffenlieferungen aus Deutschland und Italien und offizieller Unterstützung der Republik durch die Sowjetunion, verkam das Nichteinmischungskomitee zur Farce. Nicht einmal der Zweite Weltkrieg wurde verhindert, nur ein halbes Jahr nach dem Ende des Spanischen Bürgerkriegs brach er los. Die Erfolglosigkeit der Nichteinmischung hat der Volksfrontregierung viel und berechtigte Kritik eingetragen. Statt der Republik zu helfen, schloss Frankreich zu den unpassendsten Zeitpunkten die Grenze und unterband so den Nachschub der spanischen Republik, während es gegen Waffenlieferungen Deutschlands nichts unternahm. Trotzdem ist zu bedenken, dass der Großteil der Waffen die spanische Republik über Frankreich erreichte. Was die Regierung versäumte, leisteten französische Grenzer und schlossen einfach die Augen. Als aber Katalonien erobert wurde, waren die Grenzen wieder dicht und Lieferungen aus der Sowjetunion erreichten nicht mehr ihr Ziel. Damit war die Republik endgültig besiegt und die französische Volksfront hatte fast tatenlos zugeschaut ...

Wer den Faschismus nicht entschieden bekämpft, hilft nur den Faschisten.



„Nicht-Einmischungspoker“ - Karikatur von David Low
Überstetzung: Vertrauensseliger Tony: „Nur damit ja niemand schummelt trage ich eine Zwangsjacke und lasse Euch mein Blatt spielen.“
Dargestellte Personen: Adolf Hitler, Benito Mussolini, Joseph Stalin, Léon Blum (franz. Premierminister), Anthony „Tony“ Eden (brit. Außenminister)

Die Rolle der Sowjetunion

Das außenpolitische Konzept der Sowjetunion

1935 verabschiedete die Komintern ihr neues antifaschistisches Programm: die Bildung von Volksfronten gemeinsam mit bürgerlichen Parteien. Das Konzept hatte für die sowjetische Regierung eine klare außenpolitische Komponente: ein enges Bündnis mit dem bürgerlichen Frankreich, um dem zunehmend aggressiven NS-Regime mit einem Zweifrontenkrieg zu drohen. In dieser Situation kam der Sowjetunion der Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs ungelegen. Angelehnt an Frankreich verhielt sich deshalb die Sowjetunion nach dem Putsch zunächst einmal abwartend.

Die Waffenhilfe der Sowjetunion

Anders als Frankreich änderte die Sowjetunion aber ihr Verhalten, nachdem die Intervention der faschistischen Mächte offensichtlich geworden war. Der Prozess dieses Positionswandels war in der Sowjetunion deutlich nachvollziehbar und fand stets vor den Augen der Weltöffentlichkeit statt. Ab Herbst 1936 wurden Botschafter mit Spanien ausgetauscht, Kredite an die spanische Republik gewährt und vor allem massiv schwere Waffen (Panzer, Flugzeuge) dem antifaschistischen Kampf zur Verfügung gestellt. Vorwiegend den sowjetischen Waffenlieferungen ist es zu verdanken, dass der franquistische Vormarsch gestoppt und Madrid verteidigt werden konnte.

Die Lieferungen hielten in großem Umfang bis Frühjahr 1938 an. Allerdings erreichten sie nur sehr unregelmäßig Spanien, weil italienische U-Boote den Seeweg und französische Unentschlossenheit den Landweg blockierten.

Im Frühjahr 1938 stoppte die Sowjetunion die Waffenhilfe an die Republik, vermutlich weil es nicht gelungen war, Frankreich zur Einmischung in Spanien zu bewegen. Ende 1938 nahm die Sowjetunion die Lieferungen zwar wieder auf, aber die Waffen blieben bis nach der Niederlage der Republik an der französischen Grenze hängen.

Der Goldschatz

Im Oktober beschloss die Regierung der spanischen Republik, den Staatsschatz vor den PutschistInnen in Sicherheit zu bringen. Nachdem die Sowjetunion das einzige industrialisierte Land der Welt war, das der Republik zu Hilfe kam, wurde Spaniens Goldschatz nach Moskau eingeschifft. So stand er auch weiterhin der Volksfront zu Waffenkäufen zur Verfügung. Außerdem konnten damit die sowjetischen Lieferungen direkt bezahlt werden.

Während also die faschistischen Mächte den Generälen die Waffen auf Kredit lieferten, ließ sich die sowjetische Regierung, trotz aller Solidarität, ihre Waffenlieferungen bezahlen. Knapp 1/3 des Goldschatzes wurde für sowjetische Waffenlieferungen verwendet, 2/3 flossen in die Taschen von internationalen Waffenhändlern, die (dank der Weigerung der Demokratien, die Republik zu unterstützen) enorme Profitspannen erzielten.

Zur innerspanischen Einmischung der Sowjetunion

Waffenhilfe und Goldschatz waren zwei Hebel, mit denen die Sowjetunion Einfluss auf die innerspanische Entwicklung nahm. Ihr Transmissionsriemen war dabei die bis dato kleinste Partei der Volksfront, die PCE. Der PCE gelang es, wichtige Positionen in der Regierung und im republikanischen Militärapparat zu besetzen. Besonders die Verteilung der sowjetischen Waffenlieferungen missbrauchte sie zu parteipolitischen Zwecken. So zeigt sich, dass die sowjetischen Waffen vorwiegend kommunistischen und republikanischen Einheiten zukamen, während die AnarchistInnen oder die POUM kaum Waffen aus der Sowjetunion erhielten. Die PCE – immer im Bündnis mit den republikanischen Parteien – usurpierte wichtige Machtpositionen, während auf der anderen Seite anarchistische Milizen oder Kollektive mittels sowjetischer Waffen aufgelöst wurden. Derartige Maßnahmen hatten einen nicht zu unterschätzenden Anteil an den Grabenkämpfen im republikanischen Lager, die den Widerstand gegen Franco so entscheidend schwächten. Außerdem verhinderten sie jegliche revolutionäre Umgestaltung, wie sie die AnarchistInnen befürworteten.



Andreu Nin 1892 - 1937

Die Ermordung Andreu Nins

Zur Zeit des Spanischen Bürgerkriegs fanden in der Sowjetunion gerade die Säuberungen und Schauprozesse statt. Stalins Einmischung in die republikanische Politik ging gar so weit, derartiges auch in Spanien durchzuführen. Im Mai 1937 entführte der sowjetische Geheimdienst NKWD das ehemalige CNT-Mitglied und Mitbegründer der PCE, Andreu Nin. Als Kritiker der Stalinisierung war Nin aus der PCE ausgetreten. Er war Mitbegründer der POUM und wurde so in die Nähe des Trotzkismus gerückt. Nin war vom NKWD dazu ausersehen, Opfer eines spanischen Schauprozesses zu werden. Aber Nin brach unter der Folter des NKWD nicht zusammen. Wenige Tage später wurde er ermordet aufgefunden. Neben den Angriffen auf die anarchistischen Milizen und Kollektive ist die Ermordung Andreu Nins ein Beispiel dafür, wie weit die sowjetische Führung zu gehen bereit war, um ihre vorrangigen Ziele, die Volksfront mit den bürgerlichen Parteien und das Bündnis mit Frankreich, auch gegen den Widerstand aus der ArbeiterInnenbewegung durchzusetzen.



Sowjetischer T26-Panzer auf Seite der Republik

Ausländische Freiwillige auf Seiten der Republik



August 1936: Französische Sektion der Internationalen Gruppe der Kolonne Durruti

Wenn auch außer der Sowjetunion und Mexiko kein Staat die Spanische Republik offiziell unterstützte, so gab es doch Zehntausende von internationalen Freiwilligen, die auf Seiten der Republik gegen den franquistischen Faschismus kämpften.

Ein Teil der ausländischen Freiwilligen befand sich bereits zum Zeitpunkt des Putsches in Spanien. Zum einen waren dies deutsche und italienische EmigrantInnen, die in Spanien im Exil lebten. Zum anderen sollte am 22. Juli 1936 in Barcelona die Arbeiterolympiade – als Gegenstück zu den zur gleichen Zeit in Berlin stattfindenden Olympischen Spielen – eröffnet werden. Rund 2.000 SportlerInnen und mehrere tausend Gäste waren nach Barcelona gekommen.

Als die Spiele wegen des Putsches abgesagt wurden, blieben ein paar Hundert von ihnen in Spanien, um die bedrohte Republik mit zu verteidigen.

Diesen ersten Freiwilligen, die sich den von den verschiedenen Parteien und Gewerkschaften gebildeten Milizen anschlossen, folgten viele Tausende aus aller Welt.

Insgesamt waren es etwa 60.000 Menschen, die auf republikanischer Seite kämpften, publizierten, Sanitätsdienste leisteten usw. An die 40.000 der ausländischen Freiwilligen waren in den ab Oktober 1936 aufgestellten Internationalen Brigaden organisiert. Andere kämpften in den Milizen der CNT/FAI und der POUM bzw. der republikanischen Armee. Ein weiterer Teil der Freiwilligen war in nichtmilitärischen Bereichen (Sanitätsdienst, internationale Pressearbeit, technischer Dienst etc.) tätig.

Anzahl und Herkunft der InternationalistInnen

Eine genaue Anzahl der in Spanien kämpfenden ausländischen Freiwilligen lässt sich nicht ermitteln. Im franquistischen Spanien wurde die Zahl der Freiwilligen weit nach oben verschoben, um die Söldner aus Italien und Deutschland in den Hintergrund treten zu lassen. In einer Broschüre der „Oficina Informática Española“ aus dem Jahr 1948 wird die Zahl von 125.000 Freiwilligen genannt. Die Zahl, die sich hartnäckig bis in die 70er Jahre hielt, diente Propagandazwecken: Francos eigener Geheimdienst SIFNE schätzte die ausländischen Freiwilligen auf lediglich 54.000.

Sowjetische Quellen dagegen versuchten die Zahl der Spanienfreiwilligen herunterzudrücken. Einerseits wollte man die sowjetische Hilfeleistung im Vergleich zur deutschen und italienischen gering erscheinen lassen und das Ausmaß der sowjetischen Einmischung herunterspielen. Gleichzeitig sollten damit auch die Leistungen der republikanischen Armee aufgewertet werden.



Freiwillige der Internationalen Brigaden

Schätzung über Anzahl und Herkunft der ausländischen Freiwilligen

Zahlenangaben sind meist nur für die Internationalen Brigaden zu finden, geben aber trotzdem ein ungefähres Bild über die nationale Herkunft aller sich in Spanien befindenden InternationalistInnen wieder.

Herkunftsland	Anzahl (nach Hugh Thomas)	andere Quellen (jeweils höchste Abweichungen)
Frankreich	10.000	20.000 - 35.000
England	2.000	
Italien	3.300	5.000
Polen	5.000	6.000
Deutschland/ Österreich	5.000	10.000
Belgien	2.000	3.000
Skandinavien	1.000	2.000
Ungarn	1.000	2.000
Jugoslawien	1.200	500
Sowjetunion	500	
USA	2.800	
Kanada	1.000	

Darunter ca. 8.000 Jüdinnen und Juden

Desweiteren kamen Menschen aus Albanien, Bulgarien, Dänemark, Estland, Finnland, Griechenland, Irland, Lettland, Litauen, Luxemburg, Norwegen, Niederlande, Portugal, Rumänien, Schweiz, Türkei, Tschechoslowakei, Ukraine, Marokko, Armenien, China, Indien, Irak, Palästina, Philippinen, Kuba, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Dominikanische Republik, Mexiko, Chile, Panama, Paraguay, Peru und Australien

Gründe der InternationalistInnen nach Spanien zu gehen

Seit Mitte der 1920er Jahre war die internationale ArbeiterInnenbewegung mit einer Welle von Nationalismus, Faschismus und Antisemitismus konfrontiert. Besonders die Machtübergabe an die FaschistInnen in Deutschland 1933 bedeutete für SozialistInnen und KommunistInnen eine schwere Niederlage. Als im Februar 1936 die Volksfront die Wahlen in Spanien gewann, war dies für die europäische Linke ein echter Erfolg. Dieser wurde ab dem 18. Juli 1936 durch Putschisten bedroht, die zudem von den faschistischen Regierungen Italiens und Deutschlands unterstützt wurden. Für viele AntifaschistInnen war die Verteidigung der Spanischen Republik gleichzeitig der Kampf gegen die politischen Zustände in ihrem jeweiligen Herkunftsland.

Der überwiegende Teil der ausländischen Freiwilligen war proletarischer Herkunft. Daneben fällt vor allem der Anteil Intellektueller auf, die kämpfend und publizierend die Republik unterstützten.

Die Internationalen Brigaden

Die Internationalen Brigaden stellen in der Geschichte ein einmaliges Ereignis dar. Ausländische Freiwillige hatte es zwar schon in anderen Bürgerkriegen gegeben, so zum Beispiel in der Sowjetunion. Niemals jedoch gab es zuvor eigens organisierte ausländische Truppen mit spezifischer militärischer und sozialer Infrastruktur.

Nachdem einzelne linke Parteien und Gewerkschaften (CNT/FAI, PSUC, POUM) spontan Milizen gebildet hatten, in denen sich auch ausländische Gruppen formierten, begann die Kommunistische Partei und auf internationaler Ebene die Komintern eigene Milizen zu organisieren. Am 26. Juli 1936 fiel in Prag die Entscheidung der Komintern und der Gewerkschaftsinternationale Profintern die Republik mit einem Hilfsfonds und einem 5.000 Personen starken Freiwilligenkontingent zu unterstützen. Vorbereitungen dazu liefen im August 1936 an: Die nationalen kommunistischen Parteien wurden angewiesen, Listen für ein erstes Freiwilligenkontingent aufzustellen, organisatorische Vorbereitungen für den Transport der Freiwilligen wurden getroffen. Am 11. Oktober 1936 ging der erste große Transport Richtung Spanien ab. Am 14. Oktober traf die Truppe in Albacete, dem Stammquartier der Interbrigaden für die nächsten eineinhalb Jahre, ein. In verschiedenen Orten rund um Albacete wurden Einheiten gemäß Nationalitäten zusammengestellt und ausgebildet. Nach und nach formierten sich die fünf klassischen Interbrigaden XI, XII, XIII, XIV und XV, die – nach dem Vorbild der Milizen – die Namen von Ereignissen der ArbeiterInnenbewegung oder deren VertreterInnen trugen.

Neben diesen klassischen Brigaden gab es noch so genannte Brigadas Mixtas und kleinere internationale Einheiten innerhalb der Republikanischen Armee.

Auch wenn die Internationalen Brigaden Sache der Komintern und der nationalen kommunistischen Parteien waren, fanden sich in ihren Reihen neben KommunistInnen auch SozialdemokratInnen, SozialistInnen, AnarchistInnen oder einfach ideologie-ungebundene AntifaschistInnen.

Die InterbrigadistInnen kamen aus insgesamt 53 Nationen, ihre Anzahl für die Gesamtdauer des Krieges liegt zwischen 40.000 - 50.000, von denen jedoch nicht mehr als 10.000 - 15.000 gleichzeitig in Spanien waren.

Durch starke Verluste 1937 und durch die Abnahme freiwilliger Meldungen erlebte die internationale Beteiligung einen stetigen Abwärtstrend. Um die Lücken zu füllen, wurden mehr und mehr SpanierInnen in den Interbrigaden eingesetzt, die letztlich die Zahl der ausländischen Freiwilligen übertrafen.



Organisation der Interbrigade

Die Zentrale der Internationalen Brigaden gliederte sich in zwei Abteilungen, eine militärische und eine politische. Chef der militärischen Zentrale war der französische Kommunist André Marty; der Italiener Luigo Longo („Gallo“) leitete die politische Abteilung. Ein wichtiger Aufgabenbereich des politischen Kommissariats war die Herstellung und Verbreitung umfangreicher Pressedienste und des Zentralorgans der Interbrigaden, der „El Voluntario de la Libertad“.

Gleichzeitig mit den Interbrigaden wurde die für sie notwendige Infrastruktur aufgebaut: ein „Internationaler Sanitätsdienst“ mit eigenem Personal, Lazaretten, Kliniken und Erholungsheimen; ein eigener Postdienst; Kriegsschulen zur Ausbildung der Offiziere und Polit-Kommissare; ein ausgedehnter Fuhrpark mit dazugehörigen Werkstätten; zwei kleinere Fabriken zur Herstellung von Granaten. Darüber hinaus gründeten und unterhielten die Interbrigaden Kinderheime für spanische Kriegswaisen.



Madrid, November 1936: eine Einheit der Internationalen Brigaden auf dem Casa de Campo

Einsätze der Internationalen Brigaden

Die Internationalen Brigaden waren als Angriffstruppen geplant und aufgebaut worden und wurden dementsprechend eingesetzt. Sie waren an allen entscheidenden Schlachten des Spanischen Bürgerkriegs beteiligt.

Eine besondere Rolle kam ihnen in der „Schlacht um Madrid“ (November 1936 – März 1937) zu, da mit ihrer Unterstützung die Hauptstadt der Republik vor der Einnahme durch Franco-Truppen bewahrt werden konnte.

Während die XI. und XII. Brigade hauptsächlich in Zentralspanien zum Einsatz kamen, wurden die XIII. und XIV. Brigade vor allem im Süden eingesetzt, um den Vormarsch der Franquisten auf die andalusische Mittelmeerküste aufzuhalten. Ein weiteres Kampfgebiet lag in Aragón, an der sogenannten Ebro-Front.

Die Internationalen Brigaden wurden nach mehrwöchigen Ruhepausen immer wieder an die Front geworfen. Der häufige und intensive Kampfeinsatz forderte entsprechend hohe Verluste. Die Interbrigaden hatten 17 % Tote, 13 % Invalide, 13 % Gefangene, Deserteure und Verschwundene und 50 % Verwundete zu verzeichnen. Das heißt: Zieht man die als geheilt entlassenen Verwundeten ab, bleibt eine erschreckend hohe Verlustzahl von über 40 %.

Das Ende

Im Oktober 1938 wurden die Internationalen Brigaden offiziell aufgelöst. Vorgegangen war der Vorschlag des spanischen Ministerpräsidenten Negrín, beiderseitig die ausländischen Freiwilligen abzuziehen. Unter Jubel und Beifall wurden im November die Internationalen Brigaden von 300.000 SpanierInnen in Barcelona verabschiedet.

Mit dem offiziellen Rückzug endete die Geschichte der InterbrigadistInnen jedoch nicht. Bis Januar 1939 hatten von ca. 13.000 ausländischen Freiwilligen erst 4.600 Spanien verlassen. Die Übrigen hielten sich noch immer in Barcelona auf, da sie – wie ItalienerInnen, Deutsche und ÖsterreicherInnen – nicht in ihre Länder zurückkehren konnten und ihnen in Frankreich die Aufnahme verweigert wurde.

Als Franco zum Jahreswechsel 1938/39 eine Großoffensive startete, wurden Ende Januar die noch in Spanien verbliebenen internationalen Freiwilligen ein letztes Mal in die Kämpfe einbezogen. Die Brigaden XI, XII und XIII wurden in ihrer alten Zusammensetzung aufgestellt. Der letzte Einsatz der InterbrigadistInnen konnte das Vordringen der franquistischen Armee nicht mehr aufhalten, sicherte aber die Flucht der Zivilbevölkerung nach Frankreich. Am 9. Februar 1939 brach der Widerstand in Katalonien zusammen. Die noch am Leben gebliebenen InterbrigadistInnen versuchten Spanien über die Mittelmeerküste oder Frankreich zu verlassen. Etliche mussten sich den Franco-Truppen ergeben.

Die Interbrigaden in ihrer Zusammensetzung im Sommer 1937

Nummer	gegründet	Name	Bataillone	überwiegende nationale Zusammensetzung
XI	Oktober 1936	Thälmann	1. Thälmann 2. Edgar André 3. Hans Beimler 4. 12. Februar	deutsch skandinavisch österreichisch
XII	November 1936	Garibaldi	1. Garibaldi 2.-4. spanisch-italienische Bataillone ohne Namensgebung	italienisch
XIII	Dezember 1936	Dombrowski	1. Jaroslaw Dombrowski 2. Tschapajew 3. Mathias Rakosi 4. Adam Mickiewicz	polnisch/russisch bulgarisch ungarisch jugoslawisch
XIV	Dezember 1936	Marseillaise	1. Commune de Paris 2. Henri Viulemin 3. Henri Barbusse 4. Pierre Brachet 5. 6 de febrero	französisch
XV	Juli 1937	Lincoln/Washington	1. Abraham Lincoln 2. George Washington 3. Mackensie-Papineau	US-amerikanisch kanadisch britisch

Jüdinnen und Juden im Spanischen Bürgerkrieg



Soldaten der jüdischen Einheit „Botwin“ kurz vor der Ebro-Offensive 1938.
Die meisten von ihnen sind gefallen oder nach der Gefangennahme ermordet worden.



א געזעגענונג

[illegible]

Unter den nach Spanien eilenden Freiwilligen aus aller Welt befanden sich ungefähr 8.000 Jüdinnen und Juden. Ihr Anteil in den meisten nationalen Kontingenten war unvergleichlich höher als der in der Bevölkerung des betreffenden Herkunftslandes. Der Grund für die überproportionale Beteiligung jüdischer Menschen am Spanischen Bürgerkrieg liegt in der Tatsache, dass sich der in Europa auf dem Vormarsch befindende Faschismus und Antisemitismus unmittelbar gegen sie richtete. Mehr als ihre nichtjüdischen GenossInnen waren sie von der Vorstellung beunruhigt, dass auch Spanien Mitglied der faschistischen Achse werden sollte.

„Ein Sieg Francos in Spanien würde das Signal für das Entflammen der Welt sein. Es würde die Verdammnis für Millionen von Menschen bedeuten, die den nationalen Minderheiten in verschiedenen Ländern Europas angehören; er würde Tod und Vernichtung von Juden bedeuten.
Franco darf nicht siegen!“
(Aus der August-Ausgabe 1937 der New Yorker jüdischen Zeitung „Najleben“)

„In dem Kampf Spaniens kann es für das jüdische Volk nur eine Stellung geben: die neben dem spanischen Volk, das von denselben Mächten angegriffen wurde, die auch auf den Untergang des jüdischen Volkes sinnen!“
(Aus der April-Nummer 1937 der Monatsschrift „Jüdische Revue“)

Ungeachtet ihres hohen Anteils wurde die Rolle der jüdischen SpanienkämpferInnen in der Geschichtsschreibung kaum gewürdigt. Auch wenn kein Zweifel daran besteht, dass die meisten Freiwilligen als überzeugte InternationalistInnen nach Spanien gingen und ihnen die Zugehörigkeit zu einer nationalen Gruppe nicht wichtig war, wurden sie doch in nationale Einheiten und Brigaden eingeteilt. Die jüdische Beteiligung wurde dabei meist übersehen.

Von den 18 KämpferInnen der ersten internationalen Gruppe „Thälmann“, die an den Kämpfen gegen Putschisten in Barcelona teilnahm und allgemein als deutsche Gruppe bezeichnet wird, waren 14 jüdischer Herkunft. Der Gründungskommandeur der XII. Brigade war der ungarische Jude Mate Zalka.

Am 12. Dezember 1937 wurde die jüdische Einheit „Botwin“ gegründet, die neun Monate bestand. Juden und Jüdinnen kämpften in den Internationalen Brigaden, in Einheiten der Republikanischen Armee, als ÄrztInnen, PflegerInnen, DolmetscherInnen und BerichterstellerInnen gegen den franquistischen Faschismus. André Friedmann, ungarischer Jude, und Gerta Pohorylle, polnische Jüdin – besser bekannt als Robert Capa und Gerta Taro – fotografierten einen Teil der Bilder dieser Ausstellung. Neben den jüdischen Menschen, die in Spanien kämpften, haben sich Jüdinnen und Juden weltweit für die Republik ausgesprochen und diese mit Geld- und Sachspenden unterstützt.



Fahne der Botwin-Kompanie



**General
Jakob Smuschkewitsch,**

Oberbefehlshaber der spanischen republikanischen Luftwaffe, ab 1939 Oberbefehlshaber der sowjetischen Luftwaffe, zweifacher „Held der Sowjetunion“, 1941 in der Sowjetunion verhaftet und ermordet.



General Grigori Stern,

oberster sowjetischer Befehlshaber in Spanien, „Held der Sowjetunion“, 1941 in der Sowjetunion verhaftet und ermordet.



Chaskel Honigstein,

polnischer Jude aus Lublin, war der letzte gefallene Interbrigadist.

Die Odysee der InternationalistInnen



1939: Republikanische Flüchtlinge in französischem Lager

Die Menschen, die aus den USA, Großbritannien, Frankreich und anderen demokratischen Staaten nach Spanien kamen, konnten ohne weiteres wieder zurück. Dort waren sie größtenteils weiterhin politisch aktiv. Von Repressionen gegen die Spanien-Kämpfer ist in diesen Ländern wenig bekannt, außer in den USA, wo sie während der McCarthy-Ära verfolgt wurden.

Für Kämpferinnen und Kämpfer, die aus diktatorisch regierten Staaten kamen, wie z. B. Polen, Ungarn, aber auch aus den faschistisch regierten Deutschland oder Italien war eine Rückkehr nicht möglich. Wenn sie zurückgingen bedeutete dies meist politische Verfolgung, sie landeten oft im Zuchthaus oder im Konzentrationslager. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden in Frankreich alle Spanien-KämpferInnen, die aus diesen Ländern kamen, in Lagern interniert. Nach der Kapitulation 1940 lieferte Frankreich viele Spanien-Kämpfer in die Hände der faschistischen Schergen. Für Unzählige bedeutete das den sicheren Tod. Wer dieser Verfolgung entkommen konnte, schloss sich meist der Résistance an und kämpfte damit gegen den Faschismus bis 1945 weiter. Wer Glück hatte, konnte in die wenigen aufnahmebereiten Länder wie Mexiko und die Sowjetunion emigrieren.

Was ist aus den InterbrigadistInnen geworden?

In der Sowjetunion wurden viele Spanien-KämpferInnen Opfer der politischen Säuberungen. Nach Stalins Tod 1953 wurden sie meist rehabilitiert.

In Osteuropa gehörten Teilnehmer des Spanischen Bürgerkriegs zu den führenden kommunistischen Staatsfunktionären. Der Interbrigaden-General Walter war von 1945-47 polnischer Verteidigungsminister. Tito, der spätere jugoslawische Staatschef, hatte die Interbrigaden mitorganisiert. Der spätere tschechische Ministerpräsident Gottwald war politischer Berater in Albacete, am Standort der Interbrigaden. Im Zentralkomitee der SED saßen mehrere Spanien-Kämpfer. Vor allem in den Bereichen Polizei, Staatssicherheit und Militär nahmen viele kommunistische Spanien-Kämpfer hohe Positionen ein. Auch auf kulturellem Gebiet waren viele InterbrigadistInnen sehr aktiv, wie Ludwig Renn, Bodo Uhse, Erich Weinert, Ernst Busch, Willy Bredel oder Alfred Kantarowicz.

Das ist aber nur die eine Seite: Einige InterbrigadistInnen aus Osteuropa wurden Opfer stalinistischer Säuberungen.

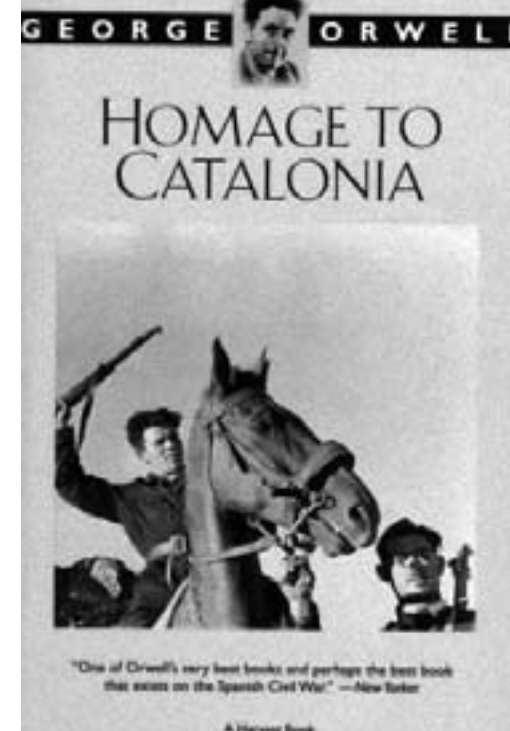
Im Gegensatz zu den osteuropäischen Spanien-KämpferInnen haben nur wenige angelsächsische und westeuropäische Freiwillige des Bürgerkriegs in ihren Heimatländern eine hohe Stellung erreicht. Berühmt wurde der englische Spanienkämpfer Eric Blair, der in einer POUM-Miliz kämpfte, unter seinem Pseudonym George Orwell. In Italien nahm Luigi Longo, einer der Organisatoren der Internationalen Brigaden, eine führende Position in der kommunistischen Partei ein. In Frankreich wurde der Schriftsteller André Malraux, Organisator eines republikanischen Luftgeschwaders, unter Präsident de Gaulle Kulturminister.

In der Bundesrepublik Deutschland führten die ehemaligen Spanien-KämpferInnen im öffentlichen Leben ein politisches Schattendasein. Ihnen wurde nicht die Anerkennung und Aufmerksamkeit zuteil, die ihnen aufgrund ihres harten und selbstlosen Einsatzes eigentlich zustand. Erst 1972 wurden ihnen minimale Rentenansprüche zugestanden, im Gegensatz zu den Angehörigen der Legion Condor, die in der Bundesrepublik schon immer Anspruch auf Versorgungsbezüge hatten und ein wesentlich höheres gesellschaftliches Ansehen besaßen.

Bekannte Persönlichkeiten, die in Spanien auf Seiten der Republik kämpften

George Orwell (Eric Blair),
1903 - 1950,
britischer Schriftsteller

Orwell wurde vor allem durch seine politische Satire „Animal Farm“ und durch sein Buch „1984“ weltweit berühmt. Orwell ging Ende 1936 nach Spanien und kämpfte in Katalonien in Reihen der POUM-Miliz. Im Juni 1937 verließ er Spanien, um der drohenden Verfolgung der POUM zu entgehen. Sein 1938 erschienenes Buch „Mein Katalonien“ ist einer der wichtigsten authentischen Berichte über den antifaschistischen Kampf in Spanien und die Kampagne der KommunistInnen gegen die AnarchosyndikalistInnen und die POUM in Katalonien im Sommer 1937.



Kurt Höfer,
geb. 1916 in Chemnitz

Kurt Höfer war Gruppenleiter der Kommunistischen Jugend (KJ) und Mitglied der KPD. Er flüchtete nach der Machtübergabe an die Faschisten 1933 ins damals noch unabhängige Saarland, arbeitete weiterhin illegal im „Reich“. 1934 wurde er verhaftet und in ein KZ eingeliefert. Nach der Entlassung 1936 wurde er von der KPD zu den Interbrigaden rekrutiert und nach Paris geschleust. In Spanien war er Zugführer im Thälmann-Bataillon und Ausbilder spanischer Freiwilliger. Nach Ende des Bürgerkriegs wurde er in Frankreich interniert und an die Nazis ausgeliefert. Nach seiner Selbstbefreiung aus einem Außenlager des KZs Sachsenhausen kehrte er nach Chemnitz zurück. In der DDR war er bis zur Rente Volkspolizist. Kurt Höfer lebt heute in Berlin und ist Vorsitzender der Organisation ehemaliger SpanienkämpferInnen.

Clara und Paul Thalmann,
1908 - 1987 bzw. 1901 - 1980

Clara und Paul Thalmann kämpften im Sommer 1936 in den Milizen der POUM und der CNT/FAI. Wegen der Militarisierung der Milizen, durch die es Frauen nicht mehr gestattet war, mitzukämpfen, war es Clara Thalmann ab Herbst 1936 nicht mehr möglich, in den Milizen zu kämpfen. Während des sog. Mai-Putsches 1937 standen sie auf Seiten der POUM und wurden von der kommunistischen Geheimpolizei verhaftet und erst auf Geheiß des sozialistischen Innenministers Zugazagoita freigelassen. Seit 1937 lebten beide in Paris und waren von 1940-44 in der Pariser Widerstandsbewegung aktiv. 1954 gründeten sie zusammen mit anderen Gleichgesinnten in Südfrankreich eine Art Landkommune, die Serena. Diese wurde in den 60er Jahren ein internationaler politischer Treffpunkt.



Heinz Priess,
1915 - 2001

Heinz Priess war Mitglied der Kommunistischen Jugend. 1933 kam er in „Schutzhaft“, 1934 emigrierte er nach Dänemark. Von dort schlug er sich 1936 auf eigene Faust nach Paris durch. Im November 1936 trat er den Interbrigaden bei. Nach der Remobilisierung der Interbrigaden entkam er nach Frankreich, flüchtete dort aus einem Internierungslager und war bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs bei den PartisanInnen der Résistance. Danach kehrte er nach Hamburg zurück und arbeitete als Redakteur einer kommunistischen Zeitung. In den 50er Jahren siedelte er nicht ganz freiwillig in die DDR über. Dort arbeitete er beim Mitteldeutschen Rundfunk.



Pilar Mendiburu,
geb. 1910 in Spanien

Pilar Mendiburu trat 1934 der PCE bei und beteiligte sich trotz neugeborenem Kind an der Niederschlagung des Putsches in Madrid. Im Dezember 1936 wurde sie nach Valencia, später nach Barcelona evakuiert und arbeitete bei einer kommunistischen Armeezeitung und im Bildungsministerium. Sie flüchtete nach Frankreich und tauchte mit ihren drei Kindern in Marseille unter. Während des Zweiten Weltkriegs wurde sie von der PCE illegal nach Spanien geschleust; sie war als Kurierin zu den PartisanInnen tätig. Nach einem gescheiterten Aufstandsversuch der PCE Ende der 50er Jahre emigrierte sie in die DDR. Dort arbeitete sie bei der Reichspost als Dolmetscherin und leistete Solidaritätsarbeit für Familien von Inhaftierten in Franco-Spanien. Pilar Mendiburu lebt heute in Berlin.



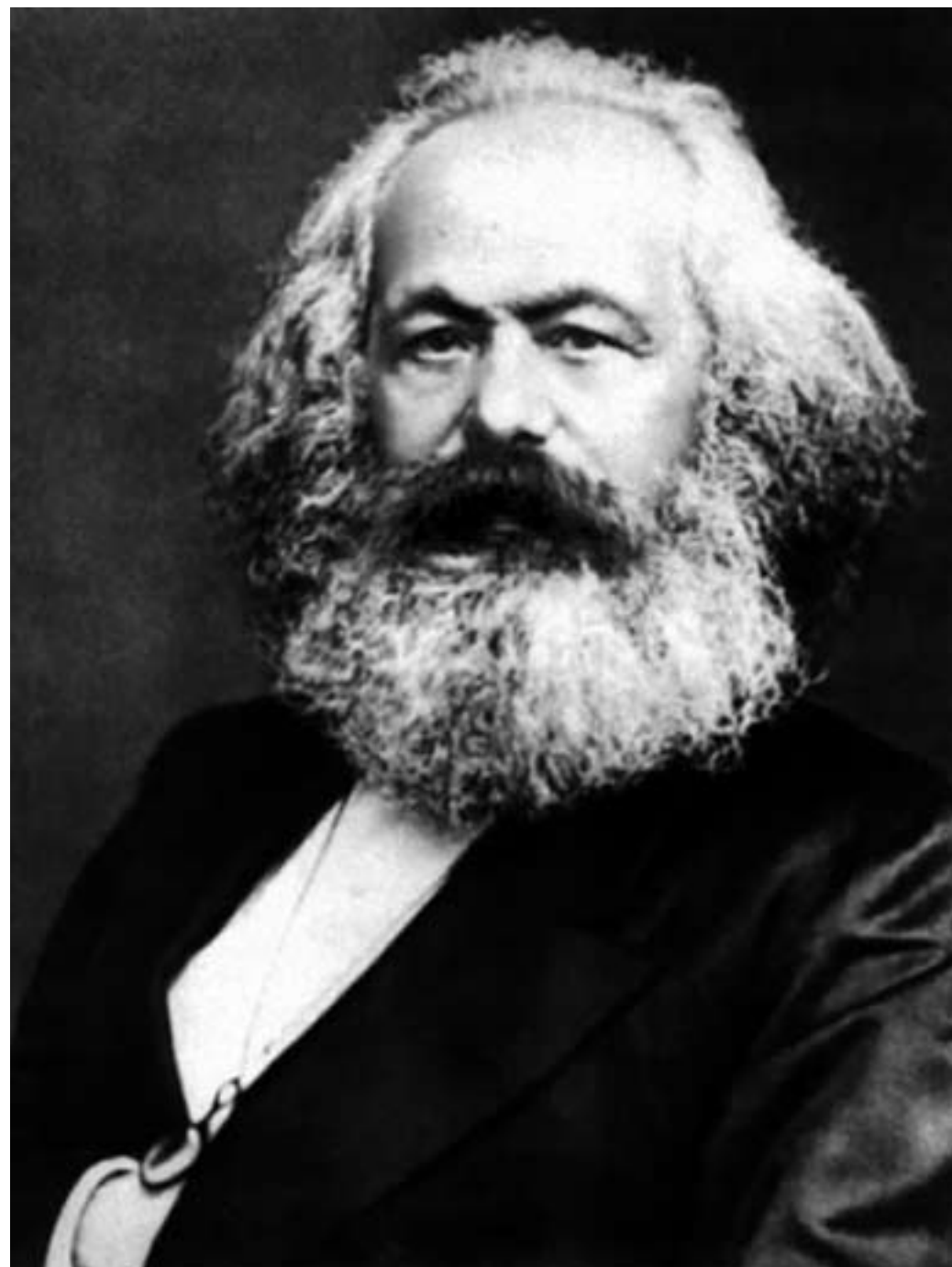
Heinrich Friedetzky,
1910 - 1998

Der gelernte Elektriker aus Oberschlesien trat 1929 der FAUD (Freie Arbeiter Union Deutschlands) bei. Er wurde 1932 arbeitslos und reiste dann nach Spanien. 1933 kam er nach Deutschland zurück und führte bis 1937 illegale Aktionen durch. Heinrich Friedetzky ging 1937 wieder nach Spanien, wo er in der XI. Brigade, im Ernst Thälmann-Bataillon kämpfte. 1938 wurde er von den italienischen Faschisten gefangen genommen und bis 1939 in einem spanischen KZ festgehalten. Danach wurde er an die Gestapo ausgeliefert. Der Volksgerichtshof der Nazis verurteilte ihn zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus. Er überlebte die Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück.

Anarchismus



Michail Bakunin, 1814 - 1876



Karl Marx, 1818 - 1883

Der Gegensatz zwischen Anarchismus und Kommunismus

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern hat die anarchistische Theorie und Praxis in Spanien eine lange Geschichte und Tradition innerhalb der ArbeiterInnenbewegung.

Der Disput zwischen Karl Marx und Michail Bakunin, ausgegangen in der Ersten Internationalen (IAA), endete in Spanien mit einem Sieg für Bakunin. Marx, der für einen „autoritären Staatskommunismus“ eintrat, stand in einem unüberwindbaren Gegensatz zu Bakunin, der einen „freiheitlichen Kommunismus“ für die Befreiung aller Unterdrückten propagierte. Der Konflikt endete 1872 in einer Spaltung der Ersten Internationalen. Spanien wurde fortan von anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Ideen der Libertären geprägt, die sich in der „Internationalen Allianz der sozialistischen Demokratie“ zusammengeschlossen hatten.

Nach der Lehre Bakunins war der Sturz des Kapitalismus nur von einer spontanen Entfesselung der zerstörerischen Kraft der Unterdrückten zu erwarten. Im Staat sahen die Anhän-

gerInnen Bakunins die nahezu ewige Organisationsform der Unterdrückung. Sie bekämpften ihn mit erbitterter Wut. Darum verwarfen sie auch „jede Organisation einer vorgeblich provisorischen oder revolutionären politischen Gewalt“. Als Keimzelle der gerechten, sozialen und herrschaftslosen Gesellschaft der Zukunft, war für sie die freie Assoziation, die freie Kommune, eine unabdingbare Voraussetzung.

In späteren Jahren gesellte sich zu diesen Vorstellungen eine Annäherung an die revolutionären SyndikalistInnen des französischen Gewerkschaftsbundes CGT (Confédération Général du Travail), was schließlich 1910 in der Gründung einer eigenen Gewerkschaft endete.

In den theoretischen Auseinandersetzungen innerhalb der revolutionären ArbeiterInnenbewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert lag der Konflikt zwischen AnarchistInnen und KommunistInnen begraben, der sich durch die gesamten Revolutionsjahre und länger hinziehen sollte.

Der Konflikt in Spanien

Der Streit der VertreterInnen dieser beiden unterschiedlichen revolutionären Ideologien war sicherlich historisch und wurde oftmals zu einer Art Glaubensfrage stilisiert. Diese Uneinigkeit innerhalb der revolutionären ArbeiterInnenbewegung jedenfalls hat wesentlich zum Scheitern der Spanischen Revolution beigetragen. Die AnarchistInnen waren größtenteils nicht dazu bereit, die Macht, die nach dem Putsch im Juli 1936 vollständig in ihren Händen lag, zu institutionalisieren, da sie getreu der anarchistischen Theorie jedwede staatliche Organisationsform ablehnten und weiterhin auf die freie Assoziation von Betrieben und Kollektiven setzten. Mit dieser Vorgehensweise sahen sie sich dem Vorwurf ausgesetzt, durch ihre Nichtbeteiligung an der staatlichen Reorganisation den bürgerlichen Kräften Zeit und Handlungsspielraum zu verschaffen, sich neu zu formieren, um dann den revolutionären Prozess endgültig zu beenden.

Die KommunistInnen, an Zahl und Relevanz zu Beginn der Revolution 1936 nahezu unbedeutend, orientierten ihre Vorstellungen stark an der russischen Revolution von 1917. Zu einem Problem wurde der Streit zwischen KommunistInnen und AnarchistInnen erst als die Sowjetunion unter Stalin begann die Republik in Spanien zu unterstützen. Dies bedeutete eine ungemeine Stärkung der kommunistischen Position.

Fortan versuchten die von der SU unterstützten Kräfte in allen gesellschaftlichen Bereichen Einfluss zu gewinnen, wodurch sie zusehends in Opposition zu den AnarchistInnen traten.

Durch außenpolitische Überlegungen kam die sowjetische Führung zu dem Schluss, die Republik zwar zu verteidigen, den sozialrevolutionären Prozess innerhalb des spanischen Proletariats aber zu stoppen. Dementsprechend verteilte sie auch ihre Unterstützung. Dies gipfelte darin, dass bereits im März 1937 die sowjetische Geheimpolizei Menschen verschwinden ließ und eine massive Hetzkampagne gegen die anarcho-syndikalistische Bewegung startete. Somit trug die SU trotz ihrer logistischen Unterstützung für die Republik wesentlich dazu bei, dass die revolutionären Ideen der AnarchistInnen zerschlagen wurden.



Bewaffneter Bauer

CNT-FAI



Barcelona, 1936: Kollektivierte Straßenbahn der CNT

Der spanische Anarchismus, stark geprägt durch libertäre Denker wie Bakunin, Kropotkin oder Ferrer, fand seine endgültige Organisationsform erst 1910 in der Gründung der weltweit ersten revolutionären Gewerkschaft, der CNT (Confederación Nacional del Trabajo).

Die CNT hat sich nie als „Sozialpartner“ verstanden, der mit den Unternehmern verhandelt, um die materielle Lage der ArbeiterInnenklasse zu verbessern. Ihr Programm und ihre Praxis bestanden darin, den offenen, permanenten Krieg der LohnarbeiterInnen gegen das Kapital bis zum endgültigen Sieg zu führen.

Die klassischen anarchistischen Ideale der Beseitigung von Hierarchie und Herrschaft, von Bürokratisierung und Institutionalisierung waren auch in der Organisation der CNT zu finden. Einen bürokratischen Apparat gab es nicht. Die Funktionäre und Funktionärinnen wurden nicht bezahlt. Die ständige Kontrolle von unten wurde nicht formal, durch Statuten garantiert, sondern folgte aus den Lebensverhältnissen der Militanten, die auf das Vertrauen ihrer Basis unmittelbar angewiesen blieben.

Die Kampfformen der CNT waren der Streik und die Guerilla. Von den Arbeitsniederlegungen zum offenen Aufstand war

es immer nur ein kleiner Schritt. Da die CNT eine Massenorganisation war und sich dadurch einer gewissen Transparenz für Staat und Polizei nicht entziehen konnte, begann sie schon sehr früh ihre illegale Arbeit in geheimen Kadergruppen zu organisieren. Diese Gruppen übernahmen Aufgaben wie Waffenversorgung, Selbstverteidigung, Geldbeschaffung, Gefangenenerkennung, Terrorismus oder Spionage. 1927 wurde diese Arbeitsteilung durch die Gründung der FAI (Federación Anarquista Ibérica) formalisiert. Die FAI arbeitete grundsätzlich konspirativ. Ihre Mitglieder waren alle in der CNT organisiert. Diese Geheimorganisation begann sich zum eigentlich richtungsweisenden Kern der CNT zu entwickeln. Die Politik der FAI, durch die sie die CNT zu leiten wusste, war strikt antiparlamentarisch und lange Zeit ein Garant gegen die Gefahr des Abgleitens in den Reformismus. In ihrer organisatorischen Struktur kam sie Bakunins Modell als Kader einer großen spontanen Massenbewegung sehr nahe. Durch ihre Konspirativität entsponnen sich die wildesten Gerüchte, durch die sich ihre GegnerInnen zu den absurdesten Unterstellungen hinreißen ließen.

Fakt ist, dass die FAI einen großen Einfluss auf die CNT ausübte, was immer wieder zu Auseinandersetzungen innerhalb der anarchistischen Bewegung führte. So unterschiedlich die Strömungen auch gewesen sein mögen, so gelang es der CNT dennoch sich bei einem Kongress im März 1936 in Zaragoza auf eine Richtung festzulegen: nämlich das Ziel, in ganz Spanien den „freien Kommunismus“ zu erkämpfen.

Festzustellen bleibt, dass die CNT die Organisation des spanischen Anarchismus war, die es vollbrachte eine Massengrundbasis (schon 1936 hatte sie über eine Million Mitglieder) zu schaffen, mit deren Hilfe der Militärputsch vom Juli 1936 erst einmal zurückgedrängt werden konnte.



Madrid 1936: Die Bevölkerung baut Barrikaden zur Verteidigung Madrids - auf dem Bus ein Transparent das zur Verteidigung Zaragozas mobilisiert

Kollektivismus



Gewerkschaftler bemalen Züge mit antifaschistischen Parolen



Kollektivierte Landwirtschaft in Aragón

Überall wo das Volk nach dem 19. Juli über die Militärputschisten siegte, vollzog sich eine tiefgehende Veränderung in den Eigentumsverhältnissen und der Produktionsweise. Die Durchführung der sozialen Revolution durch die spanischen Anarcho-SyndikalistInnen vollzog sich in Übereinstimmung mit ihren freiheitlichen Grundsätzen, deren Einführung in die Wirtschaft die Abschaffung aller Privilegien und des Privateigentums bedeutete.

Kollektivierung in der Stadt

Als die ArbeiterInnen nach Beendigung des Generalstreiks in die Fabriken zurückkehrten, nahmen sie die Arbeit unter neuen Bedingungen auf. Die Betriebe wurden kollektiviert. Sie wählten auf Belegschaftsversammlungen eigene Betriebsleitungen. Die Fabrikkomitees führten die Betriebe unter Hinzuziehung aller hierzu notwendigen technischen und kaufmännischen Fachleute weiter. Unternehmer, die die neue Ordnung anerkannten, wurden als gleichberechtigte Belegschaftsmitglieder aufgenommen und auf einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Platz gestellt. Nicht selten verblieben sie in der Betriebsleitung. Was am Anfang an Erfahrung fehlte, wurde durch Initiative ersetzt.

In kurzer Zeit war das privatkapitalistische Wirtschaftssystem in eine Kollektivwirtschaft umgewandelt. Eine ökonomische Revolution hatte sich vollzogen. Der Wechsel der Besitzverhältnisse vollzog sich ohne Betriebsstockungen. Doch stellten sich nach kurzer Zeit Schwierigkeiten bei der Rohstoffversorgung ein. Die Peseta war gefallen, wodurch die Rohstoffe aus dem Ausland teuer wurden. Die Waren wurden trotz einer Lohnerhöhung um 15 % nicht verteuert, stattdessen wurden die hohen Direktorengehälter abgeschafft und unproduktive Zwischenhändler ausgeschaltet.

Die Kollektivierung der Betriebe war der erste Schritt zur Sozialisierung der Wirtschaft. Der zweite Schritt bestand in der Zusammenarbeit aller Betriebe innerhalb der Industriegewerkschaft. Die Gewerkschaften verwandelten sich in sozialisierte Industriekartelle.

Die Kollektivierung erfasste das Baugewerbe, die Metallindustrie, die Bäckereien und Schlächtereien, die Kinos, das Friseurgewerbe usw. Auch die Hotels und Gaststätten wurden kollektiviert. Die UnternehmerInnen, HotelbesitzerInnen, etc. schlossen sich halb gezwungen der Gewerkschaft an und erhielten von dieser ihren Lohn. Die Löhne der niederen Lohnklassen wurden erhöht, die großen Gehälter gekürzt.

Der Staat war an dieser Neuordnung nicht beteiligt. Es war eine wirtschaftliche, industrielle und soziale Revolution. Die Parteipolitik wurde in den Betrieben und sozialisierten Industrien nicht gewünscht.

Kollektivierung auf dem Land (am Beispiel der katalanischen Provinzen)

Der langgehegte Wunsch der LandarbeiterInnen und Kleinbauern und -bäuerinnen, sich nun endlich in den Besitz des Landes zu setzen, wurde verwirklicht. Das Land hatte einmal den Vorfahren der Bauern und Bäuerinnen gehört und war unter den verschiedensten Vorwänden von den Kriegern, Adligen und später der Bourgeoisie geraubt worden. Die Agrarrevolution verbreitete sich 1936 über ganz Spanien.

Im Gegensatz zur Sowjetunion ist der Kollektivismus in Spanien eine alte Erscheinung. Bereits im 19. Jahrhundert findet man unter den spanischen Bauern kollektivistische Tendenzen. „Niemandland“ wurde von den Bauern und Bäuerinnen ohne Dazwischentreten der Feudalherren besiedelt. Die Bauern und Bäuerinnen halfen sich gegenseitig bei ihren Feldarbeiten. So gab es unter ihnen bereits damals in Spanien kollektive Arbeits- und Produktionsweisen. An diese alte Tradition knüpfte die moderne sozialistisch-syndikalistische Bewegung in Spanien an.

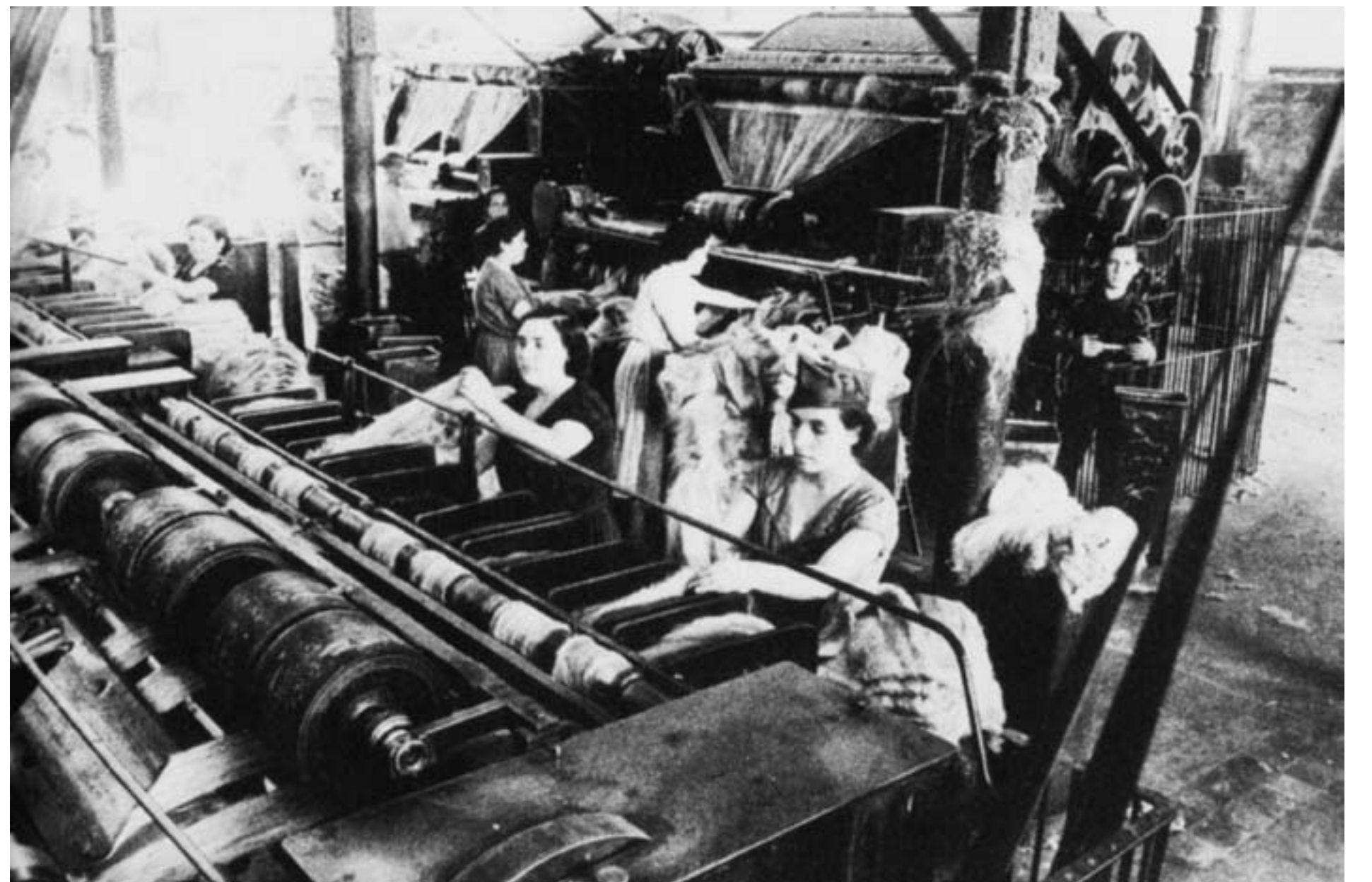
Niemand wurde zur Mitarbeit oder zum Eintritt in die Kollektive gezwungen, denn wer zur Mitarbeit gezwungen wird, der sabotiert. Man war der Meinung, dass die KleinbäuerInnen nur durch das Beispiel funktionierender Kollektive vom Kollektivismus überzeugt werden können.

Der beschlagnahmte Grund wurde von der Landarbeitergewerkschaft verwaltet und gemeinsam zum Nutzen der Mitglieder bearbeitet. Bei Eintritt in ein Kollektiv erhielten die LandarbeiterInnen eine Quittung für das, was sie an Arbeitsvieh und Arbeitsgerät mitgebracht hatten. Bei Austritt hatten alle das Recht, ihr Eigentum zurückzufordern. Die Feldarbeiten wurden von Gruppen ausgeführt, deren Anzahl auf einer gemeinsamen Mitgliederversammlung festgestellt und bestimmt wurde.

Kollektivismus

An der Spitze jeder Arbeitsgruppe stand ein Delegierter, der auf der Mitgliederversammlung gewählt wurde. Die Gesamtheit der Gruppendelegierten bildete einen Arbeitsausschuss, der die gesamte Arbeit organisierte. Die Mitglieder hatten jedoch das Recht, auf einer allgemeinen Versammlung die Beschlüsse des Arbeitsausschusses zu ändern. Eine Arbeitsgruppe übernahm die Gemüseversorgung und richtete auf dem Marktplatz des Dorfes einen Gemüsestand ein. Dort wurde das Gemüse zu den niedrigsten Preisen angeboten. Die Preise waren für Mitglieder und Nichtmitglieder die gleichen.

Die Kollektive wählten auch einen Verwaltungsvorstand, der über die Einnahmen und Ausgaben Buch zu führen und der Generalversammlung der Mitglieder Rechenschaft abzulegen hatte.



Barcelona: ArbeiterInnen in der kollektivierten Textilfabrik Godó

Milizen



Buenaventura Durruti (1896 - 1936) an der Front in Aragón

Um sich gegen die faschistischen Putschisten zu wehren, bildeten sich sofort nach dem Putsch aus den Gewerkschaften und Parteien CNT, UGT, PCE und POUM ArbeiterInnen-Milizen. Die MilizionärInnen wählten ihre AnführerInnen und ihr Operationsgebiet selbst. Die zahlenmäßige Größe der Milizen ist nicht genau zu ermitteln, es dürfte über 100.000 MilizionärInnen gegeben haben. Davon stellte die CNT 50.000, die UGT 30.000, die PCE 10.000 und die POUM 5.000 KämpferInnen.

Anfang August 1936 hatte die Kolonne „Durruti“ folgende Struktur:

Kriegskomitee: Die Mitglieder waren Durruti, Ricardo Rionda, Miguel Yoldi, Antonio Carreno und Luis Ruano. Die größte Einheit, der Verband, bestand aus fünf Hundertschaften, aufgeteilt in vier Gruppen mit je 25 Personen. An der Spitze jeder Einheit stand ein/e von der Basis gewählte/r und jederzeit abrufbare/r Delegierte/r. Diese VertreterInnen hatten eine Verantwortung, die weder Privilegien noch Befehlsgewalt mit sich brachte.

Militärisch-technischer Rat: Der Rat bestand aus den zur Kolonne gehörenden Offizieren; ihr Vertreter war Major Pérez Farrás. Die Aufgabe dieses Rates bestand darin, das Kriegskomitee zu beraten; auch er verfügte über keinerlei Privilegien oder Befehlsgewalt.

Autonome Gruppen: Dazu gehörte die Internationale Gruppe (Franzosen, Deutsche, Italiener, Marokkaner, Briten und Amerikaner), die bis auf rund 400 Menschen anwuchs. Ihr Generaldelegierter und Verbindungsmann mit dem Kriegskomitee war der ehemalige französische Artilleriehauptmann Berthomieu, bis er im September bei einem Gefecht ums Leben kam.

Guerillagruppen: Sie hatten ihre Aufgabe an den feindlichen Linien. Zu diesen Gruppen gehörten „Los Hijos de la Noche“ (Söhne der Nacht), „La Banda Negra“ (Der schwarze Haufen), „Los Dinamiteros“ (Die Sprengmeister), „Los Metallúrgicos“ (Die Metallarbeiter) und andere.

Strategie: Trotz des Mangels an Waffen und Munition, der die Aktionen der Kolonne beeinträchtigte, etablierte die Kolonne „Durruti“ von Zaragoza an eine 78 Kilometer lange Verteidigungslinie, die von Velilla de Ebro bis Monte Oscuro reichte. Die Offensive übernahmen mobile Guerillagruppen, die in Überraschungsangriffen feindliche Positionen einnahmen und so die Verteidigungslinie der Kolonne Stück für Stück weiter vorschoben. Mitte August 1936 zählte die Kolonne rund 6.000 Menschen.

Bewaffnung: 16 Maschinengewehre (größtenteils dem Feind abgenommen), 9 Mörser und 12 Geschütze sowie 3.000 Gewehre (es konnten also nie alle Mitglieder gleichzeitig ins Gefecht ziehen).

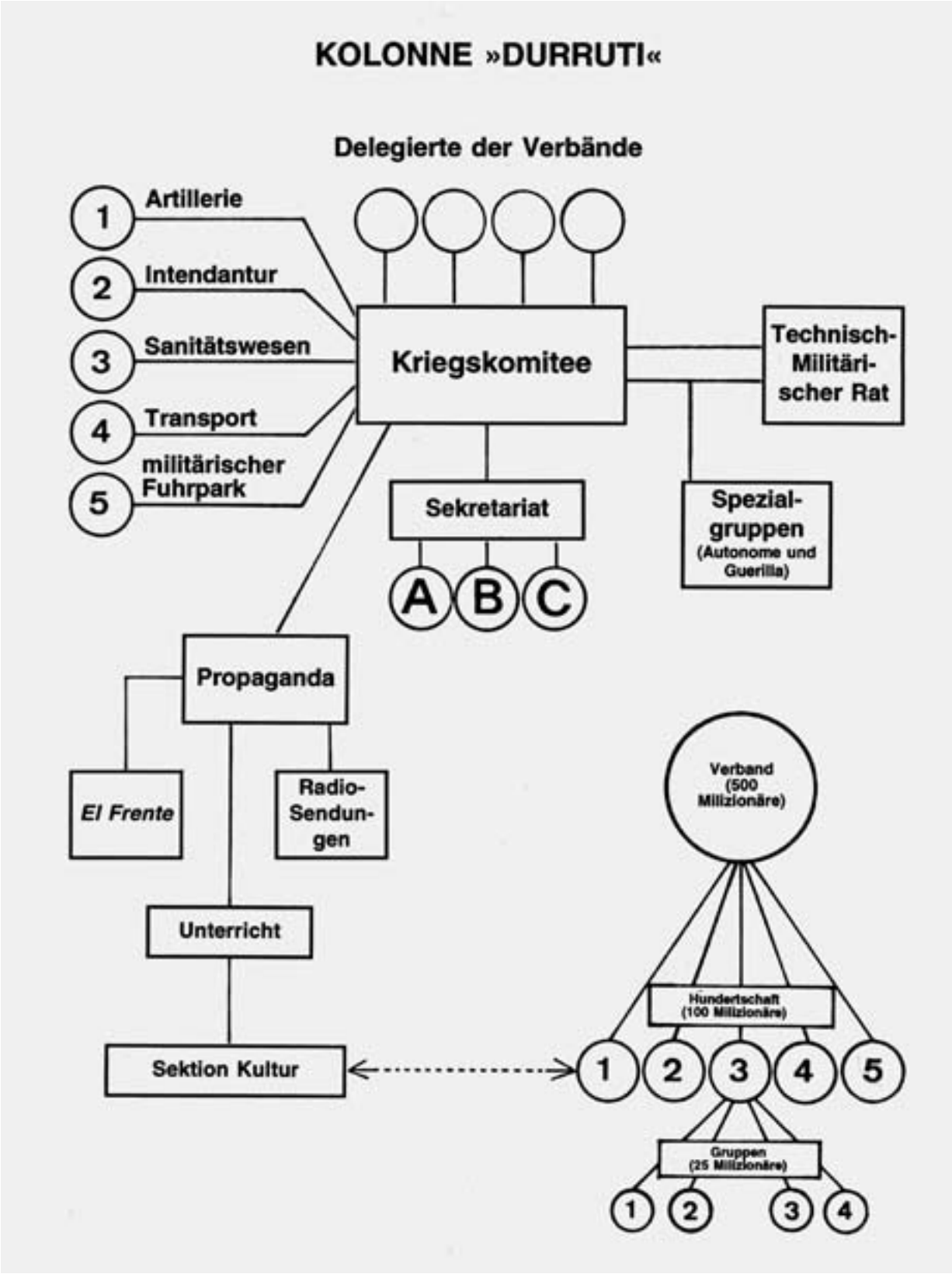
Lebensweise: Die Kolonne war das Abbild der klassenlosen Gesellschaft, für die sie kämpfte. Um sie herum entstanden Bauernkollektive, in denen das Geld, die Lohnarbeit sowie das Privateigentum abgeschafft wurden. Die Mitglieder der Kolonne, die aus Mangel an Waffen gerade nicht an die Front gehen konnten, halfen den Bauern und Bäuerinnen bei der Landarbeit, während sie auf ihre Schicht im Schützengraben warteten - so wurde das Parasitentum bekämpft, das das SoldatInnenleben hervorzubringen pflegt.

Disziplin: Die Disziplin beruhte auf Freiwilligkeit, freiem Einverständnis und Klassensolidarität. Die Befehle wurden von Genossin zu Genosse erteilt. Die Delegierten besaßen keinerlei Privilegien. Das Prinzip war Gleichheit in Rechten und Pflichten. Der moralische Druck des sozialen Milieus ersetzte die Strafmaßnahmen der Militärgesetzbücher.

Kulturelle Aktionen: Kultursektionen erteilten Unterricht. Ein Radiosender verbreitete Texte und Vorträge über verschiedene Themen und strahlte Aufrufe an die Soldaten aus, die in den Reihen der Franquisten kämpften. Ein Bulletin El Frente (Die Front), das in einer fahrbaren Druckerei auf einem Lastwagen gedruckt wurde, informierte über das Leben der Kolonne und diente zugleich als Briefkasten für Ideen und Kritiken.

Um das Kriegskomitee konzentrierten sich verschiedene Verwaltungs- und andere Dienste, wie zum Beispiel eine Bäckerei, die die Kolonne mit Brot versorgte, ein Fahrzeugpark mit Mechanikerwerkstatt, ein sehr gut ausgebauter Sanitätsdienst mit zwei Chirurgen sowie einer Gruppe von Krankenschwestern.

Die Struktur und die Organisation der Kolonne entstanden im Lauf des Kampfes: Was nicht taugte wurde fallengelassen und ersetzt durch etwas, was den gleichen Zweck besser erfüllte. Es war ein experimenteller Prozess, der schon am 22. Juli, als sich die ersten Freiwilligen bei den Gewerkschaften in Barcelona meldeten, begann. Sie kann nicht als das Werk einer Person angesehen werden - sie war ein kollektives Werk, an dem jede/jeder mit ihrer/seiner eigenen Initiative mitarbeitete.



September 1936: Eine Hundertschaft der Kolonne Durruti, bestehend aus Bauern aus Calanda (Turuel)

Die AkteurInnen



Die Putschisten

Das rechte Lager war in sich zersplittert und einig nur in der Gegnerschaft zur Republik. Wichtigste politische Partei der Rechten war die 1933 gegründete katholische Partei CEDA (Spanische Vereinigung der autonomen Rechten), die die Parlamentswahlen im gleichen Jahr auch gewann. Die Ziele dieser Interessenvertretung der Kirche und der Großgrundbesitzer waren ultrakonservativ, klerikal und gegen die Autonomiebestrebungen des Baskenlandes und Kataloniens gerichtet. Insbesondere die Kirche, die durch ihren Reichtum und ihre Traditionen über eine große gesellschaftliche Machtposition verfügte, fand in der CEDA ihre politische Vertretung. In der Bevölkerung aber war die Kirche nicht mehr durchgehend anerkannt. Nach einer Schätzung von gemäßigter katholischer Seite waren in den 30er Jahren nur noch 2/3 der SpanierInnen praktizierende Katholiken.

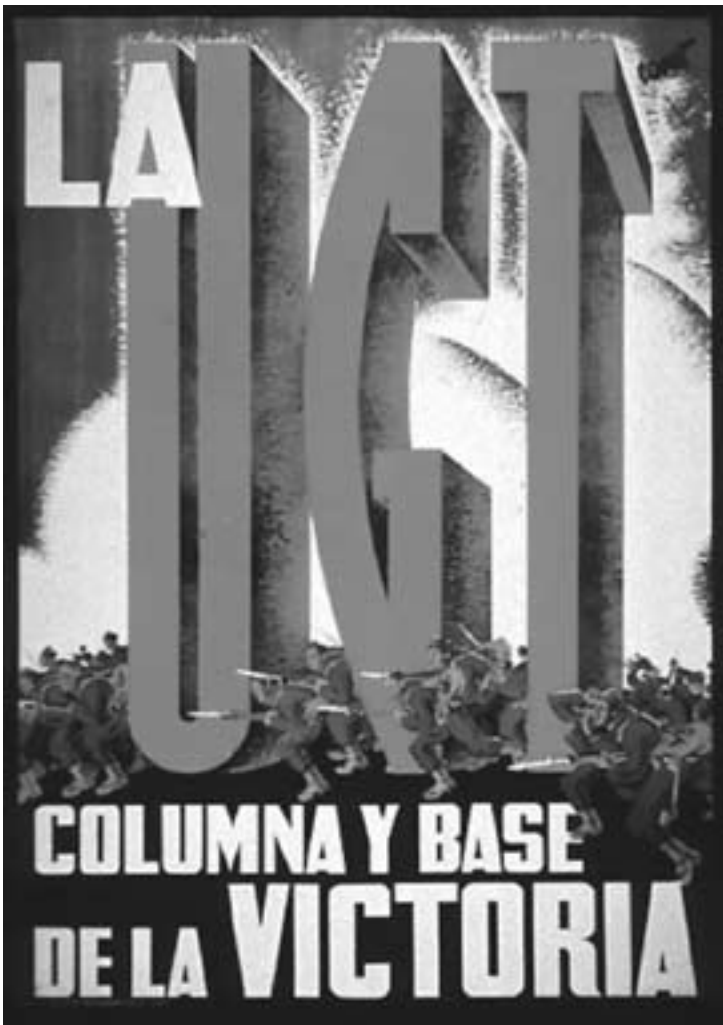
Neben der katholischen Partei der CEDA besaßen verschiedene monarchistischen Gruppierungen und Parteien, die vor allem von der Aristokratie gestützt wurden, einen wichtigen Einfluss auf die Putschisten. Eine Sonderrolle innerhalb der MonarchistInnen spielen die Carlisten, die vor allem in Navarra Unterstützung fanden. Sie propagierten eine absolutistische, ultraklerikale Monarchie des carlistischen Zweigs des Hauses Bourbon und lehnten auch die relativ liberale und konstitutionelle Herrschaft der alfonsinischen Linie ab.

Die faschistische Falange, die von José Antonio Primo de Rivera, dem Sohn des Diktators Miguel Primo de Rivera, 1934 gegründet worden war, spielte politisch vor dem Bürgerkrieg nur eine untergeordnete Rolle und zählte erst wenige tausend AnhängerInnen. Bei den Parlamentswahlen 1936 kandidierte die Falange selbständig und erlitt eine eklatante Niederlage. Ideologisch orientierte sie sich am italienischen und deutschen Faschismus, nur war sie im Gegensatz zu ihren beiden Vorbildern nicht antiklerikal, sondern betonte, dass das katholische Bewusstsein einen integralen Bestandteil des „Nationalen Neubaus“ darstellen würde. Die spanische Oligarchie verfügte zwar über gute Kontakte zur Falange, verhielt sich ihr gegenüber aber zurückhaltend. Für die Oligarchie war sie nicht mehr als eine Reservetruppe, auf die gegebenenfalls zurückgegriffen werden konnte.

Die RepublikanerInnen

Die verschiedenen Organisationen und Parteien auf republikanischer Seite waren sich nur über das allgemeine Ziel, den Aufstand der putschenden Generäle niederzuschlagen, einig. Bei allen weiteren Fragen entstand heftiger Streit zwischen den verschiedenen Lagern.

Die bürgerlich-republikanischen Parteien, die politisch die Republik getragen und die Regierung gestellt hatten, waren im Vergleich zu den Parteien der Rechten und Linken relativ schwach. Der bürgerliche Liberalismus war in Spanien schon deswegen schwach, weil es für ein kräftiges, selbstbewusstes Bürgertum keine tragfähige industrielle Basis gab. Der Industrialisierungsprozess war auf sich relativ unabhängig voneinander entwickelnde Zentren wie Madrid, Barcelona, in geringerem Maß Valencia und Aragón, sowie auf die Bergbauggebiete Asturiens beschränkt. Im relativ hoch entwickelten Katalonien hatten die liberalen Parteien ihre stärkste Position und traten energisch für die Autonomiebestrebungen der Katalanen ein.



Die SozialistInnen

Die zweifellos größte Partei auf der republikanischen Seite war die 1879 gegründete sozialistische Partei. Sie entstand aus der von den AnarchistInnen aus dem spanischen Sektion der Ersten Internationalen ausgeschlossenen „autoritären“ (marxistischen) Fraktion und arbeitete bis 1881 unter dem Namen PDSO (später PSOE) mit geringem Erfolg in der Illegalität. Ihre politische Stärke gewann die PSOE erst nach 1888, nach der Gründung der sozialistischen Gewerkschaft UGT, die im Gegensatz zu den bereits bestehenden revolutionären ArbeiterInnenorganisationen der AnarchistInnen streng zentralistisch aufgebaut war und reformistische Inhalte vertrat.

1934 zählte die UGT 1,25 Millionen Mitglieder und war damit etwa gleich stark wie die anarchistische CNT. Bei Ausbruch des Bürgerkriegs waren die spanischen SozialistInnen tief gespalten. Ein reformistischer Flügel, vertreten vom späteren Verteidigungsminister Pietro, beherrschte den Parteiapparat und fand Unterstützung in einigen Einzelgewerkschaften. Ein eher revolutionärer Flügel dagegen wurde vom UGT-Vorsitzenden Largo Caballero geführt, der oft der „spanische Lenin“ genannt wurde. Er hatte seine Massenbasis in der organisierten ArbeiterInnenschaft und im Parteivolk.



Die KommunistInnen

Aus Abspaltungen der sozialistischen Partei und der CNT entstand 1920 die Kommunistische Partei Spaniens (PCE). Bis zur Volksfrontregierung 1936 spielte sie eine völlig unbedeutende Rolle. Erst nachdem sie die Volksfrontpolitik übernommen hatte und ihre Mitglieder aufforderte in die UGT einzutreten, gelang es ihr, sich langsam eine Massenbasis aufzubauen. Unterstützt wurde dies auch dadurch, dass sich die Jugendverbände der sozialistischen und kommunistischen Partei vereinigt hatten.

Die Anhängerschaft der PCE vergrößerte sich von 30.000 im Jahr 1936 auf 300.000 im Jahr 1937! Dies hat zwei Hauptgründe: einerseits die sowjetischen Waffenlieferungen, die Sympathien für die KommunistInnen erzeugten; andererseits aber die ausgesprochen nicht-revolutionäre Politik der PCE und ihre radikale Bekämpfung revolutionärer Politik von CNT und POUM. Dadurch wurde die PCE gerade vom Kleinbürgertum als zentraler Ordnungsfaktor der Republik begriffen und unterstützt.



Die POUM

Sowohl aus rechten wie aus linken Abspaltungen der PCE entstand im September 1935 die POUM (Vereinigte Marxistische Arbeiterpartei). Mit ihren anfangs kaum mehr als 3.000 eingeschriebenen Mitgliedern hatte sie 1936 allenfalls in Katalonien eine gewisse politische Stärke. Ihr politisches Gewicht erhielt sie allein durch ihre Existenz, die vor allem den KommunistInnen ein Dorn im Auge war. Die KommunistInnen stellten die POUM als trotzkistische Partei hin, obwohl Trotzki selbst sie wegen ihrer Beteiligung an dem linken Wahlbündnis bei den Wahlen 1936 scharf kritisiert hatte. Im Sommer 1937 war die POUM das hauptsächliche Ziel der von den KommunistInnen betriebenen Welle der Verhaftung und Liquidierung politischer GegnerInnen. Einer der bekanntesten POUM-Führer war Andreu Nin.



Die unterschiedlichen Ziele der linken Parteien im Spanischen Bürgerkrieg

Die linken SozialistInnen, die AnarchistInnen sowie die POUM stellten gewissermaßen das linke Spektrum der antifaschistischen Kräfte dar. Sie wollten mit der Niederschlagung des Putsches zugleich die Revolution verwirklichen. Rechte SozialistInnen, KommunistInnen und bürgerlich-republikanische Parteien - als rechter Flügel -, forderten „nur“ die Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Ordnung. Letztere gewannen während des Bürgerkriegs mehr und mehr an Einfluss. Höhepunkt dieser Entwicklung war der von den KommunistInnen erzwungene Rücktritt des seit September 1936 regierenden Ministerpräsidenten Caballero im Mai 1937, und seine Ersetzung als Gewerkschaftsvorsitzender der UGT im November 1937. Seitdem spielten die LinksozialistInnen keine Rolle mehr im politischen Leben der Republik.

Die Situation der Frau



September 1936: Milizionärinnen an der Estremadura-Front



Toledo: Beim Anstehen vor einer Essenausgabestelle



Milizionärinnen an der Front in Guadarramara

Vor Ausbruch des Bürgerkriegs

Frauen waren in Spanien vor dem Bürgerkrieg in den verschiedensten Bereichen stark benachteiligt. Ihre Lebensbedingungen waren extrem repressiv. Frauen litten an allgemeiner Unterernährung, harte Arbeit war schlecht bezahlt - um die Hälfte schlechter als die der Männer. Von 1913 bis 1922 stieg das Einkommen der Männer um 107,1 %, hingegen das der Frauen um 67,9 %. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurden wichtige Verordnungen zum Schutz der Arbeiterinnen offiziell verabschiedet, obwohl zur Jahrhundertwende in nahezu jedem Industriezweig in Spanien Frauen beschäftigt waren.

Im gesellschaftlichen Leben nahmen bezeichnender Weise die Männer an Versammlungen teil, während Haushalt und Kinder Frauensache waren. Bestimmende Struktur war für Frauen die Familie, hier war sie eingebunden und für Haushalt- und Erziehungstätigkeiten verantwortlich, was natürlich ökonomische Abhängigkeit vom Mann mit sich brachte.

1872 nahmen erstmalig zwei weibliche Delegierte am Kongress der Arbeiterföderation Spaniens teil. Ab 1902 erschien in Valencia die Zeitschrift „Freie Menschheit“ von und für Frauen.

Anfang der 20er Jahre entwickelte sich eine Bewegung für Frauenrechte. Das Mutterschaftsgeld wurde eingeführt, 1931 erhielten beide Geschlechter das Stimmrecht ab 23 Jahre, die Möglichkeit zur Scheidung wurde festgelegt. 1936 legalisierte die Gesundheitsministerin der Volksfrontregierung, Federica Montseny, als erste Amtshandlung die Abtreibung.

1933 bildete sich die Frauenorganisation Mujeres Antifascistas. 1936 entstanden die feministische Organisation Mujeres Libres und die gleichnamige Zeitschrift.

Zu Beginn des Bürgerkriegs

In den ersten Gefechten des Bürgerkriegs kämpften Frauen mit den Männern voll mit. Die milicianas trugen Hosen (bekannt wurde der typische Overall) und waren bewaffnet. Sie führten im Kampf das gleiche Leben wie die Männer und trugen aktiv zur Verteidigung bei, durch Barrikadenbau oder als Flakhelferinnen. In Barcelona wurde sogar ein eigenes Frauen-Bataillon gebildet.

Jedoch negierten viele Frauen bestimmte unabänderlich frauenspezifische Bedürfnisse, um nicht als schwächer oder ungeeigneter zu gelten. Menstruationswatte wurde heimlich verbuddelt und eines der großen Probleme der Frauen im Kampf war, nicht schnell im Stehen pinkeln zu können. War die Frau wie ein Mann, wurde sie anerkannt.

Bei Versammlungen waren Frauen wohl allgemein anwesend, standen aber nicht notwendigerweise auf der gleichen Stufe wie die Männer, was sich an der geringeren Zahl von Redebeiträgen beobachten lässt. In den Städten kümmerten sich Frauen um Massenorganisationen und betrieben Propaganda und organisierten das Alltagsleben. Sie betrieben Gemeinschaftsküchen und Kinderkrippen, was oft unter erschwerten Bedingungen geschah, da sie die Ausgangssperre brechen mussten, um einen guten Platz in den Lebensmittelschlangen zu ergattern.

Theoretisch forderten die AnarchistInnen eine Verbesserung der Stellung der Frau, praktisch jedoch verliefen die Denkstrukturen meist in den traditionellen Bahnen. Dazu kam noch, dass die Auflösung von Familie und Kirche gefordert wurde, was aber in erster Linie sozial bedeutende Strukturen für die Frauen waren. Die Auswirkungen durch die Abschaffung wurden nicht einmal angedacht.

Im weiteren Verlauf

Mit der Zeit änderte sich die Einstellung zu Frauen im Kampf. Im November 1936 gab es noch Milizionärinnen, aber es wurden immer weniger. Verstärkt waren Frauen nun hinter den Gefechtslinien in den traditionellen Bereichen wie Sanitätswesen und Wach- und Küchendiensten zu finden. Wurde der Anblick von Frauen mit Waffen anfangs als völlig normal empfunden, so wurden sie später häufig ausgelacht.

Letztendlich wurde von Largo Caballero (Ministerpräsident) ein Dekret erlassen, nach dem Frauen der Kampf an der Front verboten wurde. Begründet wurde dies damit, dass eine „normale bürgerliche“ Armee aufgestellt werden sollte, um in der Verteidigung besser zu werden. Frauen sollten ihre Energien auf die Arbeiten im Hinterland richten, da dies mehr ihrem Wesen entspreche.

Mit der Zeit ließ sich ein Wandel in der Kleidung beobachten: weg von Hosen und Overall hin zur Ausgekleidung.

In den Kollektiven wurde eine unterschiedliche Bezahlung beibehalten, z. B. erhielt ein Mann im landwirtschaftlichen Kollektiv Segorbe 5 Peseten Tageslohn, während eine alleinstehende Frau 4 Peseten erhielt und eine verheiratete sogar nur 2 Peseten, mit der Erklärung, Frauen bräuchten weniger Geld.

Unter den Opfern der Mai-Kämpfe in Barcelona befanden sich zahlreiche Frauen, ähnlich verhielt es sich bei den Gefangenen.

Insgesamt zeigt sich, dass nach dem euphorischen Beginn der Kämpfe die Frauen stark in ihre alten Positionen zurückgedrängt wurden. Durch die soziale Veränderung zu Ausbruch des Bürgerkriegs war es möglich auch alte stark verfestigte Strukturen aufzubrechen, jedoch konnte sich dieser Zustand nicht halten. Die Stellung der Frau verschlechterte sich zusehends im Laufe des Bürgerkriegs.



September 1936:
Republikanische MilizionärInnen an der Estremadura-Front

Frauenorganisationen



„Mit der Arbeit und den Waffen verteidigen wir Frauen die Freiheit des Volkes“

Mujeres Libres

Die Mujeres Libres (die freien Frauen) gründeten sich im April 1936. Sie waren klar anarchistisch orientiert, blieben aber eine autonome Gruppierung innerhalb der anarchistischen Bewegung.

Das Ziel der Mujeres Libres war einerseits, den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis der AnarchistInnen, wenn es um die Befreiung der Frau ging, aufzudecken und zu bekämpfen. Andererseits sollten mehr Frauen für die anarchistische Bewegung gewonnen werden, um diese zu stärken. Es bildeten sich insgesamt 147 regionale Gruppen, in allen größeren Städten waren die Mujeres Libres vertreten, die Mitfrauenzahl stieg auf weit über 20.000. Sie gaben die Zeitung „Mujeres Libres“ heraus mit folgenden Positionen:

- Sie griffen die Familie als Institution an, die Unterdrückung der Frau im Privaten.
- Mutterschaft als bestimmendes Element im Leben der Frau lehnten sie ab, warben für die Anerkennung auch der Frauen, die sich gegen Kinder entschieden hatten.
- Sie forderten die gleichberechtigte Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben und an der Erwerbstätigkeit - natürlich bei gleichen Löhnen für beide Geschlechter.
- Sie lehnten Prostitution (nicht die Prostituierten) ab.
- Von der Sexualaufklärung über den Haushalt bis zur Kindererziehung, nichts ließen sie unangetastet - auch zum Leidwesen mancher Genossen, die sie nicht als autonome Organisation anerkannten.

Den Standpunkt der Mujeres Libres kann man als „Proletarischen Feminismus“ bezeichnen: „Ihr Ziel war in erster Linie ein soziales und politisches Bewusstsein zu schaffen

- das hieß: Identifizierung mit den Interessen der Arbeiterklasse. An zweiter Stelle ein feministisches Bewusstsein
- das bedeutete die Forderung nach Befreiung der Frau aus dem Zustand ihrer Unterdrückung als Frau.

Dieser „Proletarische Feminismus“ ist wohl das, was die Organisation am Besten kennzeichnet.“

(Mary Nash, aus dem Buch „mujeres libres“)

Mujeres Antifascistas

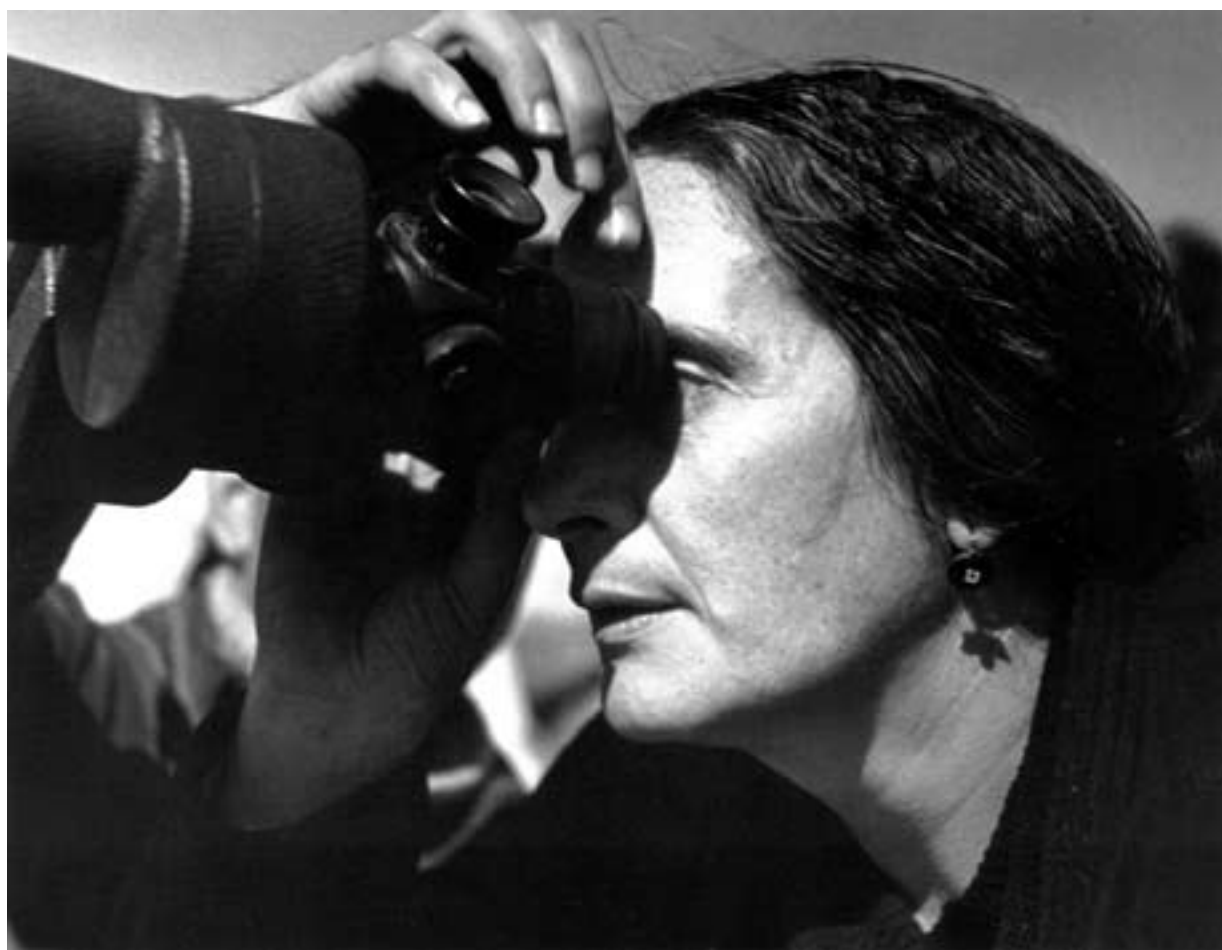
Ihrer Satzung nach standen die *Mujeres Antifascistas* (Antifaschistische Frauen) für jede Frau offen, waren aber kommunistisch dominiert. Sie waren aus den 1933 von der KP gegründeten „*Mujeres contra la guerra y el fascismo*“ (Frauen gegen Krieg und Faschismus) hervorgegangen, organisierten die Mädchen in der „*Union de Muchachas*“ (Vereinigung junger Frauen) und gaben die Zeitschrift „*Mujeres*“ heraus. Sie stellten Arbeitsbrigaden auf, errichteten Lehrwerkstätten für Mädchen, Kindergärten und sanitäre Hilfsdienste, alles im Hinterland, da sie der Überzeugung waren, dort sei der Platz der Frau während des Krieges, ihre Aufgabe sei die Versorgung.

Ihre Positionen waren nicht so weitreichend wie die der *Mujeres Libres*. Sie erklärten den Kampf gegen Faschismus zur absoluten Priorität, der die Frauen sich und ihre Forderungen unterzuordnen hätten. Die Mütterlichkeit wurde von ihnen hochgehalten und propagandistisch eingesetzt, auch Dolores Ibarruri, „La Pasionaria“, appellierte in ihren Ansprachen immer wieder an den „Instinkt der Mütter“.



Federica Montseny (1905 - 1994)

Federica Montseny wurde 1905 in einem anarchistischen Elternhaus geboren. Sie trat 1931 der CNT/FAI bei und war später im zentralen Büro der FAI als Theoretikerin und Schriftstellerin tätig. Da sie eine glänzende Agitatorin war, arbeitete sie in der Propaganda und kämpfte selbst nie an der Front. Sie arbeitete eng mit Durruti zusammen, gehörte aber dem anderen Flügel an, der den Regierungseintritt der AnarchistInnen befürwortete. So wurde sie die erste und einzige anarchistische Ministerin (für Gesundheit). Im Mai 1937 riet sie der Bevölkerung Barcelonas, die Waffen niederzulegen. Nach Kriegsende lebte sie jahrelang im Exil in Südfrankreich und leitete die Auslandssektion der CNT. 1977 kehrte sie nach Spanien zurück.



Dolores Ibarruri - „La Pasionaria“ (1895 - 1989)

Dolores Ibarruri wurde 1895 als baskische Bergarbeiter-tochter geboren. Sie war langjährig Generalsekretärin und Propagandistin, dann Ehrenvorsitzende der PCE (Kommunistische Partei Spaniens). Während der Republik war sie Cortes-Abgeordnete. Ihre anfeuernden Reden für die Republik während des Bürgerkriegs brachten ihr den Beinamen „La Pasionaria“ ein. Berühmt wurde ihre Parole „No Pasarán“ (Sie werden nicht durchkommen). Nach dem Bürgerkrieg lebte sie bis Ende der 70er Jahre im Exil in der UdSSR. Sie starb in Madrid.

„Der Krieg in Spanien ein Bürgerkrieg? Gewiss, doch er war nicht nur das. Es verwirrt, wenn man sich dieses Ereignis als einen Kampf zwischen zwei Parteien vorstellt, die um die Macht rangeln. Der Krieg hatte Bürgerkriegscharakter insofern, dass er die höchste Form jenes Kampfes darstellt, in dem sich seit Jahrzehnten die Besitzlosen und Besitzenden gegenüberstehen. Aber es war auch ein Krieg für die Verteidigung von Republik und Demokratie angesichts einer Militärmeuterei faschistischer Prägung. Daher der antifaschistische Charakter dieses Krieges (...). Mit der Revolution, die durch die Militärmeuterei ausgelöst wurde, war es auch ein revolutionärer Krieg. Das alles stellt ein unauflösliches Ganzes dar.“



Emilienne Morin, Durrutis Lebensgefährtin

„Ja, die Anarchisten haben immer gern von der freien Liebe gesprochen. Aber schließlich waren sie Spanier, und es ist komisch, wenn Spanier von so etwas reden. Es passt gar nicht zu ihrem Temperament. Sie hatten das nur aus ihren Büchern.“

Die Spanier hatten nie etwas übrig für die Befreiung der Frau. Nicht die Bohne. Ich kenne sie in- und auswendig, und ich sage Ihnen: Die Vorurteile, die sie störten, sind sie rasch losgeworden, aber die ihnen passten, haben sie sorgfältig gehütet. Die Frau gehört an den Herd! Von dieser Weisheit haben sie viel gehalten.

Ein alter Genosse hat einmal zu mir gesagt: „Das ist ja ganz schön und gut mit euren Theorien, aber die Anarchie ist eine Sache, und die Familie eine andere. So ist es, und so bleibt es auch.“

„Trotz ihrer libertären Ideen fiel es ihnen (den Anarchisten) schwer, einzusehen, dass eine Frau sich ebenso für die libertäre Bewegung interessieren und einsetzen könnte wie sie.“

Milicianas

„Der Putsch der faschistischen Offiziere hatte nicht nur die politischen Verhältnisse sondern auch den Alltag der Bevölkerung und das herkömmliche - und in Spanien besonders strikte - Rollenverhalten der Geschlechter erschüttert. 16-jährige Mädchen tauschten das Kleid gegen den blauen Overall der Milizen, hängten sich ein Gewehr über die Schulter und fuhren in den Krieg. Hausfrauen gingen daran, das gesellschaftliche Leben zu organisieren. Es kam in den ersten Tagen und Wochen nach Ausbruch des Krieges zu einer Revolution in der Revolution. Alle Beobachter schilderten noch nachträglich erstaunt das neuartige Auftreten der Frauen, das, da es sich um Spanierinnen handelte, besonders radikal anmutete. Die überwiegende Mehrheit der spanischen Frauen stand unter der Diktatur von Armut, Kirche und Ehemännern. Bis zur Republik 1931 hatten sie so gut wie gar keine Rechte, skandalös niedrige Löhne und keinerlei Interessenvertretung. Auch die Anarchisten, die in ihrem Grundsatzprogramm für die Gleichberechtigung der Frauen plädiert hatten, rührten in der Praxis keinen Finger, nicht auf gewerkschaftlicher Ebene, geschweige denn zu Hause.“ (Ingrid Strobl, „Sag nie Du gehst den letzten Weg“)



Die Frauenbataillone „Rosa Luxemburg“ und „Bolxevice“ der CNT-FAI

„Fifi“ - Fidela Fernandez de Velasca Perez

„Ich bin froh, dass ich damals das Richtige getan habe. Und in einer vergleichbaren Situation würde ich es wieder tun.“

- Fidela Fernandez de Velasca Perez wuchs in einem traditionellen, armen Arbeiterviertel in Madrid auf.
- Mit 13 trat sie der Jungorganisation der Kommunistischen Partei bei. Sie absolvierte dort eine militärische Ausbildung.
- Sofort nach Bekanntwerden des faschistischen Putsches wurde sie an die Front geschickt.
- Nach einer Verwundung arbeitete sie als Agentin hinter der feindlichen Linie.
- Kurz vor Kriegsende wurde sie verhaftet.
- Sie wurde wegen ihrer Geheimdiensttätigkeit zum Tode verurteilt und verbrachte die meiste Zeit in Einzelhaft.
- Später wurde ihre Strafe in lebenslänglich umgewandelt - und sie wurde wegen der überfüllten Gefängnisse entlassen.

„Eines Tages, nach der Auflösung der Milizen, kam ein Offizier der regulären Armee zu Fifis Einheit und wagte es, Fifi als Frau zu beleidigen. Er behauptete, sie würde unter der Treppe mit den Männern schlafen. Fifi: ‚Ich bin zu dem hin und hab ihm so in die Fresse geschlagen, dass es ihn umgeschmissen hat.‘ Das macht man und schon gar nicht frau mit einem Offizier natürlich nicht, und der Geschlagene drohte, Fifi vor ein Militärgericht zu stellen. Kameraden von Fifi griffen jedoch ein und erklärten, wenn er dies täte würden sie ihn gleichfalls anklagen, da er die Ehre einer Kämpferin beleidigt hatte. Und damit war die Angelegenheit bereinigt.“



Eine Milizionärin an der Aragón-Front

„Chico“ - Julia Manzanal

„Mit 17 war Julia an die Front gegangen, hatte sich eine Khakiuniform angezogen, eine Thälmann-Mütze aufgesetzt, die Brüste abgebunden, bis man sie nicht mehr erkennen konnte. So wurde aus einer koketten Zigarettenverkäuferin, der die Männer auf der Straße nachpiffen, Chico, der Junge.“

- Mit 11 Jahren verließ Julia Manzanal die Schule und arbeitete in einer Betonfabrik.
- Sie wurde Mitglied der kommunistischen Jugendorganisation und der sozialistischen Gewerkschaft UGT.
- Später arbeitete sie bei Standard Electrica, dort wurde sie jedoch nach einem Streik entlassen.
- „Sie war unangenehm aufgefallen - sie hatte, zusammen mit einer Handvoll anderer junger Arbeiterinnen, die StreikbrecherInnen verprügelt, und zwar regelmäßig und systematisch.“
- Am Tag des faschistischen Putsches trat sie offiziell in die Kommunistische Partei ein.
- Sie wurde zur politischen Kommissarin des Bataillons „Kommune“ ernannt und ging an die Front.
- Als die Milizen aufgelöst wurden, entzog man Julia Manzanal die Befehlsgewalt.
- Später wurde sie sogar in die Etappe beordert.
- Sie wurde Sekretärin der „Freunde der Sowjetunion“.
- Auch nach dem Sieg Francos arbeitete sie in der illegalen Kommunistischen Partei.
- 1940 wurde sie verhaftet und als Urheberin des Verbrechens der Rebellion zum Tode verurteilt.
- Nach Monaten wurde ihre Strafe zu 30 Jahren schweren Kerkers umgewandelt.
- Julia Manzanals Tochter war bei der Verhaftung 14 Tage alt - mit 10 Monaten starb sie im Gefängnis.
- Jahre später wurde Julia Manzanal begnadigt.

„Heute bin ich immer noch in der Partei aktiv, obwohl ich mit dieser neuen Politik meine Schwierigkeiten habe. In der Illegalität waren wir radikaler, überzeugter, da war nur Mitglied, wer wirklich voll und ganz hinter der Sache stand. Heute ist das anders. Aber ich nehme noch immer teil am Kampf. Das ist schließlich mein Leben.“

„La Dinamitera“ - Rosario Sánchez Mora

„Ihr zu Ehren wurde sogar ein Gedicht verfasst, die Heldensage der Dinamitera, die ihre rechte Hand dem Kampf gegen den Faschismus opferte.“

- Rosario Sánchez Mora kam 1920 in einem kleinen Dorf in der Provinz von Madrid zur Welt.
- Mit 16 lernte sie Näherin in Madrid, in einem Zentrum des „Vereinigten Sozialistischen Jugendverbandes“.
- Zwei Tage nach dem faschistischen Putsch meldete sie sich als Freiwillige und ging an die Front.

„Es war die reinste Hölle. Da wurde Tag und Nacht geschossen, dabei haben wir allerdings das Kämpfen sehr schnell gelernt. Bei mir kam noch dazu, dass ich eine Frau war und deshalb noch weniger versagen durfte. Angst und Feigheit haben schließlich kein Geschlecht!“

- Sie wurde zu einem mobilen Stoßtrupp versetzt.
- Später wurde sie zur „Sección Dinamiteros“ versetzt. („dinamiteros“ wurden quasi automatisch nur Männer) „Die Sensation, dass eine Frau die Bombenexpertin ihrer Einheit war, sprach sich schnell herum, aus Rosario wurde ‚La Dinamitera‘“.
- Im September 1936 ereignete sich der Unfall, bei dem sie ihre rechte Hand verlor.
- Sie arbeitete als Telefonistin, später wurde sie „Postchef der Front“.
- Rosario arbeitete in der „Arbeiterkommission“.
- Sie wurde verhaftet und landete in einem KZ der Faschisten.
- Sie wurde zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt, jedoch nach einigen Jahren entlassen.

„Wir müssen aus den Erfahrungen lernen, wir Frauen müssen lernen: Nie wieder ohne reguläre Bedingungen in einer Armee zu sein. Wir müssen nicht nur um das Recht kämpfen, die gleiche Verantwortung zu tragen wie die Männer, sondern auch darum, die gleiche Anerkennung zu bekommen.“

Mika Etchebéhère

Kommandantin einer bewaffneten Einheit

Mika Etchebéhère, Argentinierin, ging 1931 nach Europa und 1936 ins revolutionäre Spanien. Nachdem ihr Gefährte Hippolyte, Chef einer Kolonne der POUM (Partido Obrero de Unificación Marxista), in einem der ersten Gefechte getötet wurde, wurde Mika Etchebéhère das Kommando übertragen. Selbst nach dem Dekret vom Juli 1937, das Frauen den Frontdienst verbot, blieb sie und wurde sogar offiziell zum „Hauptmann“ befördert. Sie kämpfte in Zentralspanien und bei der Verteidigung von Madrid. Erst Ende 1938 wurde ihr durch eine trügerische Beförderung das Kommando ihrer Kompanie entzogen. Sie überlebte und konnte aus dem franquistischen Spanien fliehen.

Etchebéhère war sich ihrer absoluten Ausnahmestellung bewusst: als Frau und Ausländerin an der Spitze einer bewaffneten Einheit zu stehen, noch dazu im Spanien der 30er Jahre mit seinen rückständigen und restriktiven Vorstellungen von der Rolle der Frau. Durch besonders mutiges und tapferes Handeln versuchte sie die Männer ihr Geschlecht vergessen zu machen, wurde von ihnen auch als quasi geschlechtsneutral betrachtet: „Was bin ich für sie? Vermutlich weder Frau noch Mann, ein Zwitterwesen besonderer Art“, aber auch „eine Frau, ihre Frau, eine außergewöhnliche Frau, rein und hart, der man ihr Geschlecht verzeiht, solange sie keinen Gebrauch davon macht“.

Mika Etchebéhère sorgte dafür, dass die milicianas völlig gleichberechtigt kämpften, ohne „typisch weibliche“ Aufgaben erledigen zu müssen, wie in anderen Kolonnen üblich: „Die Mädchen, die sich unter uns befinden, sind Milizinnen, keine Dienstboten. Wir alle kämpfen für die Revolution, Männer wie Frauen, alle sind einander gleich, das dürfen wir nie vergessen“.

So wechselte eine miliciana von der kommunistischen Kolonne Pasionaria zu ihrer Einheit: „Ich habe gehört, dass in eurer Kolonne die Milizfrauen dieselben Rechte haben wie die Männer, dass sie sich weder ums Geschirr noch um die Wäsche kümmern. Ich bin nicht an die Front gekommen, um mit einem Putzlumpen in der Hand zu krepieren. Ich habe schon genug Töpfe für die Revolution gescheuert“.

In umsichtiger Organisationsfähigkeit kümmerte sich Mika Etchebéhère sorgfältig um Verpflegung und medizinische Versorgung: „Wieder einmal bin ich ein Hauptmann-Hausmütterchen, das auf Kinder-Soldaten aufpasst“. Sie bemühte sich um solch banal klingende Dinge wie Thermosflaschen und warme Kleidung, die jedoch wesentlich halfen, die Widrigkeiten des Krieges an vorderster Front zu ertragen.

Zwar wurde die Kommandantin von den Männern ihrer Umgebung voll respektiert, doch in all ihrem Handeln ist immer der Gedanke präsent, tapferer als diese sein zu müssen: „Ich spüre Blei in den Armen, eine Eisenkette schnürt mir den Hals zu, die Angst der schlimmen Tage lähmt meinen Magen, kriecht mir in die Kehle hoch. Ich muss weitergehen, ich darf nicht hinfallen, ich darf nicht schreien, fast ist es vorbei, morgen noch, dann werde ich meine Einsamkeit haben, ich werde die Maske der starken Frau fallen lassen können, werde weinen und schlafen können.“

Dass ihre Befürchtungen berechtigt waren, das Ansehen der Männer durch angebliche „weibliche Schwäche“ zu verlieren, bestätigte sich in einem Augenblick der Trauer angesichts sinnloser Opfer: „Na was denn, Kleine, hör auf zu weinen, tapfer wie du bist, da weinst du! Aber natürlich, du bist eben eine Frau, trotz allem“, bekommt sie von ei-

nem Genossen zu hören, dem sie entgegnet: „Ja, es ist wahr, eine Frau, trotz allem, und du mit deinem ganzen Anarchismus, ein Mann, trotz allem, stinkend von Vorurteilen wie irgendein Mannsbild.“

In dem Buch „Mika Etchebéhère. Eine Frau kämpft für Spanien“ hat sie ihre Erinnerungen zum Spanischen Bürgerkrieg in lebendiger Weise geschildert.



Wandel des Frauenbildes: von der revolutionären Heldin zur Gefahr für den Soldaten



„No pasaran!“ - Sie werden nicht durchkommen!



Aufruf der CNT-FAI: „Für die Milizen“



„Die Frauen in der Etappe erwarten Dich“



„Achtung!
Geschlechtskrankheiten bedrohen
deine Gesundheit!
Schütze dich vor ihnen!“

In den ersten Kriegstagen, bei den spontanen Aufständen gegen die Franquisten in vielen Städten kämpften Frauen oft Seite an Seite mit den Männern. Die selbstbewusste Milizionärin mit der Waffe in der Hand prangte auf den Plakaten, wurde glorifiziert und zum Symbol für heldenhaften Widerstand. Das änderte sich im Verlauf des Bürgerkriegs.

Hieß es erst noch „Frauen an die Front!“ wurde ihnen nun der Kampf mit der Waffe verboten und es hieß: „Frauen in die Etappe!“ - wo sie ihnen angemessene Arbeiten verrichten sollten und in traditionelle Rollen zurückgedrängt wurden. Milizionärinnen wurden diffamiert und als Huren beschimpft, Frauen zur Gefahr für die Soldaten erklärt.